



Architekturturnovember
Bund Deutscher Architekten BDA
Baden-Württemberg

Magazin
Architekturturnovember
Bund Deutscher Architekten BDA
Baden-Württemberg
Ausgabe III
November 2018

Quality Matters?

● Vorwort

● von Alexander Vohl

Landesvorsitzender Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg

Der Architekturturnovember ist eine Initiative des Bundes Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg.

www.architekturturnovember.de

Im Rahmen des Architekturturnovembers 2018 fanden insgesamt 33 Vorträge und Diskussionen sowie 6 Ausstellungen zum Thema Architektur und Stadtplanung in Stuttgart, Konstanz, Freiburg, Heidelberg, Mannheim, Tübingen, Karlsruhe, Biberach, Waldshut und Heilbronn statt. Im AN:Magazin III sind Texte und Fotos zu vielen der Veranstaltungen zusammengestellt.

Der Architekturturnovember, der 2018 zum dritten Mal veranstaltet wurde, versteht sich als jährlich wiederkehrendes Format für unterschiedliche Veranstaltungen zur Architektur, als Appetitanreger, und will Lust auf mehr Architektur machen. Er will damit nicht nur das Fachpublikum ansprechen, sondern generell die Menschen im Lande, will ihr Interesse an guter räumlicher Umgebung anregen bzw. stärken. Gerade heute, in Zeiten allgemeiner Verwirrung, ist es doch so wichtig, die Lust und den Mut zu mehr guter Architektur zu wecken, auf breiter Front. Denn gute Architektur gibt Orientierung, regt an und macht Spaß.

Der Fokus richtete sich auch diesmal auf das traditionell dichte Novemberprogramm der beteiligten Architekturfakultäten, Institutionen und Kulturvereinigungen. Gezeigt wurde nur ein kleiner Ausschnitt ihrer hochkarätigen Jahresprogramme, denen näher nachzugehen sich unbedingt lohnt.

Voraussetzung für die Beteiligung im Format Architekturturnovember ist die inhaltliche Auswahl im Sinne der wichtigsten Ziele des BDA, den Anspruch an die Qualität des Planens und Bauens, wie das Ansehen des freien Berufs als Grundlage für die unabhängige geistige Leistung der Architekten im Interesse des Gemeinwesens hochzuhalten.

Im Namen des BDA und auch ganz persönlich danke ich allen Mitwirkenden, Veranstaltern und Partnern für die gute Zusammenarbeit.



- Dank an
-



→ S. 08 | 27.10.2018

Projekte, Plädoyers, Partys

Artikel von Amber Sayah

→ S. 10 | 05.11.2018

Die Gretchenfrage der Qualität

AN:SPRUCH

Artikel von Dietrich Heißenbüttel

→ S. 14 | 06.11.2018

Bühnenbauten im Vergleich

Ausstellung im Nationaltheater Mannheim

Artikel von Markus Mertens

→ S. 15 | 7.11.2018

Stefan Behling**„Gute Architektur entsteht im merkwürdig chaotischen Kampf unterschiedlicher Fachdisziplinen“**

November Reihe

Nachbericht der Sto Stiftung

→ S. 19 | 7.11.2018

Silvia Schellenberg-Thaut
Selbständig mit 27

Montagsreihe am Mittwoch

Nachbericht von Dietrich Heißenbüttel

→ S. 23 | 8.11.2018

Andreas Cukrowicz**Immer mit der Natur verbunden**

Heidelberger Schlossgespräche

Artikel von Volker Oesterreich

→ S. 26 | 12.11.2018

Underground – Verborgene Interventionen

49. BDA-Wechselgespräch

Artikel von Dietrich Heißenbüttel

→ S. 29 | 13.11.2018

Peter Salter**Eine Ausnahme**

Jour Fixe

Nachbericht von Dietrich Heißenbüttel

→ S. 33 | 14.11.2018

José María Sánchez García**Lines and Territories –
Geometrie und Territorium**

November Reihe

Nachbericht der Sto Stiftung

→ S. 37 | 14.11.2018

Elke Reichel**Heilbronner Architekturgespräche
wirken nach**

Heilbronner Architekturgespräche

Artikel von Bärbel Kistner

→ S. 39 | 14.11.2018

Róisín Heneghan**Kann Architektur helfen, Grenzen
zu überwinden?**

Vortragsreihe im Konzerthaus Freiburg

Nachbericht von Gisela Graf

→ S. 43 | 15.11.2018

Sebastian Seelig**The Smarter Smart City**

Punkt-7 Reihe

→ S. 45 | 15.11.2018

**Die Zukunft kommt aus der
Jungsteinzeit**

Ausstellung: Lehmarbeit heute

Artikel von Hansjörg Fröhlich

→ S. 48 | 20.11.2018

Pedro Gadanh**Was nach dem „White Cube“
kommt**

Architektur Heute

Artikel von Dorothee Hermann

→ S. 50 | 21.11.2018

Jo Taillieu**Mit Vorgefundenem umgehen**

November Reihe

Nachbericht von Dietrich Heißenbüttel

→ S. 53 | 21.11.2018

Jo Taillieu

Vorhandenes neu interpretieren

November Reihe

Nachbericht der Sto Stiftung

→ S. 59 | 22.11.2018

Flying Classroom LC:SP + LY

_lake constance: são paulo + lyon

Internationale Woche HTWG

Bericht von Karin Seng

→ S. 62 | 23.11.2018

Mit guter Architektur wird alles gut

Preisverleihung Hugo-Häring-Landespreis

Artikel von Bärbel Kistner

→ S. 66 | 28.11.2018

Muck Petzet

Aus Vorhandenem Neues schaffen

November Reihe

Nachbericht der Sto Stiftung

→ S. 69 | 29.11.2018

Ernst J. Fuchs

Freigeisterei lernen

Punkt-7 Reihe

Nachbericht von Dietrich Heißenbüttel

→ S. 73 | 22.11.2018

Rückblick auf die Punkt 7-Vorträge der HFT Stuttgart

Punkt-7 Reihe

Nachbericht von Cornelia Jänicke

→ S. 77 | 30.11.2018

Qualität oder Qualitäten?

Fazit von Dietrich Heißenbüttel



Projekte, Plädoyers, Partys

Artikel von Amber Sayah | 27./28.11.2018 | Stuttgarter Zeitung

Eine Tugend, die sich nicht
überall durchgesetzt hat,
ist der Mut zur Qualität.

Demnächst stehen Stadt, Region und Land wieder ganz im Zeichen des Architekturturnovembers.

Knallgelb ist die Markenfarbe des Novembers in Stuttgart – jetzt schon zum dritten Mal. Seit 2016 und damit fast schon traditionell steht dieser herbstliche Monat in Stadt, Region und Land ganz im Zeichen der Architektur. Vier Wochen lang gibt es zwischen Mannheim und Konstanz mit Stuttgart als Gravitationszentrum einen prall gefüllten Terminkalender mit Werkvorträgen und Ausstellungen sowie der Verleihung der wichtigsten Architekturauszeichnung, die im Land vergeben wird, des Hugo-Häring-Preises.

Für die Auftaktveranstaltung am 5. November hat sich der Landesverband des Bundes Deutscher Architekten, der das geballte Angebot in Kooperation mit zahlreichen weiteren Institutionen unter dem leuchtend gelben Signet des Architekturturnovembers bündelt, erneut einen besonderen Ort einfallen lassen. Nach dem Commerzbank- Gebäude der Architekten Kammerer und Belz 2016 und der Marienkirche im vergangenen Jahr findet die „Grand- Opening-Party“ dieses Mal im Linden-Museum statt. Wer sich da alles zum angekündigten Programm aus „Statements, Performance, Diskurs“ zusammenfindet, bleibt bis zur Eröffnung Verschlussache. Fest steht aber, worum es an dem Abend gehen soll: „Quality matters? Quality matters!“ lautet das Motto. Auf gute Architektur kommt es am Ende an, aber welcher Mittel es bedarf, „den Mut zur Qualität zur allgemeinen Tugend zu machen“, das soll bei dieser Gelegenheit diskutiert werden.

Dass der Architekturturnovember im Linden-Museum losgeht, ist ohnehin ein Signal, denn die Debatte über die Zukunft des Hauses wie auch anderer

Kulturinstitutionen in Stuttgart ist mit dem nun offenbar gefundenen Standort für die Interimsoper ja keineswegs abgeschlossen. Eine städtebauliche Strategie fordern die Architekten schon lange, während die Stadt punktuellen Lösungen bisher den Vorzug gibt. Tübingen widmet seine Vortragsreihe diesmal dem Architekturland Portugal, Mannheim beschäftigt sich in einer Ausstellung aus Anlass der Generalsanierung seines Nationaltheaters mit „Bühnenbauten im europäischen Vergleich“, Karlsruhe widmet sich auf einem Symposium dem ressourcengerechten Bauen, Heidelberg setzt seine Schlossgespräche mit dem Bregenzer Architekten Andreas Cukrowicz fort, der in diesem Jahr den Wettbewerb für das neue Münchner Konzerthaus gewonnen hat (was von Stuttgart aus einen Blick auf den Königstuhl wert ist), Waldshut lädt zum „Architektur-Apéro“ mit Dea Ecker, deren Bauten sich durch die Konstruktion und das Material Beton definieren, die Biberacher Architekturgespräche kreisen unter dem Stichwort „Identität“ um traditionelle und experimentelle Bauformen. Stuttgart schließlich stellt internationale Architekten in Werkvorträgen vor. Beispielhaft für die Angebotsfülle sei hier der Münchner Architekt Muck Petzet genannt, ein Vorreiter des ressourcenschonenden Bauens, und Gottfried Müller, der unter dem Titel „Schwermut und Abenteuer des Hausbaus“ mit seinen skurrilen Architekturzeichnungen schon in der Münchner Pinakothek und auf der Architekturbiennale in Venedig ausgestellt wurde. Ein Höhepunkt des Architekturturnovembers ist gegen Ende des Monats die Verleihung des Hugo-Häring-Landespreises und die Ausstellung der ausgezeichneten Arbeiten in der Aula am Bildungscampus Heilbronn. Die Schirmherrschaft hat der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann übernommen.

Architekturturnovember
Bund Deutscher Architekten BDA
Baden-Württemberg

Charakter

Auftakt und Opening Party!

Ausgangspunkt

Statements, Performance, Diskurs

Fähigkeiten

ökologisch

sozialwissenschaftlich

Beständigkeit

Eigenheit

zeitlos

vielfältig

Nutzung

Aktualität

Lindenmuseum Stuttgart

Relevanz

Kontext

Quality Matters?
Quality matters!

Beziehung

Anziehungskraft

ressourcenorientiert

Montag, 05. November 2018, 19 Uhr

Beliebbarkeit

Hegelplatz 1, 70174 Stuttgart

Vielfältigkeit

Lebensqualität

Kulturpolitik

architekturturnovember.de

ökonomisch

Die Gretchenfrage der Qualität

AN:SPRUCH

Artikel von Dietrich Heißenbüttel

Zur Eröffnung des dritten Architekturturnovembers waren nicht ganz so viele Besucher gekommen wie bei den ersten beiden Malen. Was wohl auch daran gelegen haben dürfte, dass der Wannersaal des Linden-Museums weniger aufregend ist als die ehemalige Commerzbank hinter der Stiftskirche oder die Kirche Sankt Maria an der Paulinenbrücke. Bank, Kirche, Museum, sinnierte Alexander Vohl, der Landesvorsitzende des Bunds Deutscher Architekten (BDA) zum Auftakt: drei Aufgaben, über die es sich nachzudenken lohne. „Braucht es für ein Völkerkundemuseum einen Neubau?“ fragte er, doch darauf gab es an diesem Abend keine Antwort. Das Museum will das Gebäude verlassen, das 1911 aus einem Wettbewerb unter dem Juryvorsitzenden Theodor Fischer hervorgegangen war. Die Frage hätte auch lauten können: Was wäre ein angemessener Umgang mit dem Bestand?

Menschenaffen,

Häftlinge,

Ministerialbeamte

und Abgeordnete.

Angemessen: dies war das Stichwort, unter das Annette Ipach Öhmann, Direktorin des Landesbetriebes Vermögen und Bau Baden-Württemberg und somit, so Vohl, die oberste Bauherrin des Landes, ihre Ausführungen stellte. Als solche hat sie verschiedene Ansprüche unter einen Hut zu bringen. Zu den Nutzern zählten, so Ipach-Öhmann, Menschenaffen, Häftlinge, Ministerialbeamte und Abgeordnete. Die Politik wünscht das Material Holz, Flexibilität soll die Nachhaltigkeit über einen langen Lebenszyklus gewähren, ein hoher Gestaltungsanspruch muss mit dem wirtschaftlichen Einsatz von Steuergeldern vereinbar sein. Wettbewerbe verlangen oft die Quadratur des Kreises, meinte sie. Wichtig sei daher auch anschließend ein offener Dialog zwischen Bauherrn und Architekten.



Hans Klump | © Urte Leistner

Damit war schon fast alles gesagt. Die vier folgenden Redner dachten über Qualität aus jeweils eigener Perspektive nach – und auf höchst unterschiedlichem Niveau. Alexander Nägele vom Büro SoHo aus Memmingen stellte sich als „Bayrischer Provinzheini“ und „Vertreter der jüngeren Generation“ vor, der freilich schon seit 18 Jahren sein eigenes Büro betreibt. Mit Beschwerden von Nachbarn über seine Häuser hatte er die Lacher auf seiner Seite, versäumte jedoch, die Frage zu stellen, ob Architekten und Nutzer nicht auch manchmal unterschiedliche Qualitätsvorstellungen haben. Jan Bürger, Autor und leitender Mitarbeiter des Deutschen Literaturarchivs Marbach, reflektierte Qualität mit Autoren wie Franz Kafka oder Ossip Mandelstam auf einer hohen Ebene, wie sie die Architekturdebatte kaum je erreicht. Mini Schulz, Kontrabassist, Jazz- und Pop-Professor, versuchte die einzigartige Dichte der Orchester und Musikhochschulen in Deutschland von der Vielzahl der früheren Fürstentümer herzu-leiten, warnte aber davor, diese Qualität könne verloren gehen, wenn nicht mehr für die musikalische Bildung getan werde, die in Grund-, Haupt- und Realschulen 2004 gestrichen wurde. Der Architekt Hans Klumpp wiederum definierte an drei sicherlich kaum strittigen Bauten seine Qualitätskriterien: Eine Idee müsse hinter einem Bau stecken, er solle möglichst aus einem Material – in allen drei Fällen Beton – gebaut und von einer einzigen Architektenhandschrift geprägt sein. Wenn sich freilich Qualität immer so einfach definieren ließe, müsste man darüber nicht so viel streiten.



© Urte Leistner

Paula Santos

Architektur Heute – Portugal



Outdoor Altar in Fatima | House in Ovar | © Studio Paula Santos

Bühnenbauten im Vergleich

Nationaltheater Mannheim: Ausstellung des Frankfurter Architekturmuseums mit Mannheimer Ergänzung

Artikel von Markus Mertens | 13.11.2018 | Mannheimer Morgen

Im Foyer des Nationaltheaters erzählen jetzt massive Stellwände mit großformatigen Fotografien von „Großer Oper – Viel Theater?“. Dort wird eine Ausstellung des Deutschen Architektur-Museums (DAM) Frankfurt über Theaterbauten im europäischen Vergleich präsentiert – ergänzt um Informationen zur bald anstehenden Mannheimer Theatersanierung.

Von LED-Strahlern in fast gleißendes Licht gehüllt, prangen die Fotografien im Unteren Foyer und zeigen dabei weit mehr als kulturell-architektonische Konstrukte. Die 2015 eröffnete Philharmonie de Paris weist in ihrem post-modern verschraubten Gestus auf den kämpferischen Strudel um die Freiheit hin, der gläserne Entwurf des noch zu bauenden Konzerthauses in München auf die durchlässige Kraft der Musik – ein Gedanke, der sich durch die puristische Architektur der organisch errichteten Norske Opera & Balett in Oslo formgebend vollendet. Es ist ein heilsamer Vergleich von internationaler Qualität.

Zwischen Hamburger Elbphilharmonie und dem neuen Heidelberger Stadttheater fehlt nicht der Blick auf Mannheim, den es so in der Frankfurter Ausstellung nicht gab. 1957 von den Bürgern über Spenden und Tombola maßgeblich finanziert, präsentiert sich der Bau des Mies van der Rohe-Schülers Gerhard Weber als „phänomenales Bauwerk“, für das der Visionär auf der internationalen Architektur-Ausstellung in São Paulo als „weltbesten Theaterarchitekt“ gerühmt wurde.

Zeitzeugin Ulla Hofmann, stellvertretende Vorsitzende der Freunde und Förderer des Nationaltheaters, erinnert sich an ein Gebäude, das man 1957 in seiner „offenen, weitläufigen Art“ regelrecht als „Befreiung“ verstanden habe. „Ich hauste damals, frisch verheiratet, in einer winzigen Wohnung und konnte hier durch die Weiten des Foyers schlendern, das war ein Traum.“

Auch der oberste Theaterfreund, Achim Weizel, spricht von einem Haus, das „schon damals beispielgebend für die Planung eines Theaters“ gewesen sei. Die „geniale Idee, Schauspielhaus und Opernhaus unter einem Dach zu vereinen“, werde „noch heute von Regisseuren begeistert aufgenommen“.

Dass eine Sanierung ebenso sinnvoll wie herausfordernd ist, verheimlicht die stellvertretende DAM-Direktorin und Kuratorin der Ausstellung, Andrea Jürges, keineswegs. Dass das Mannheimer Nationaltheater zwischen prunkvollen Sanierungen wie der Staatsoper unter den Linden und dem industriellen Chic des Everyman Theatre in Liverpool als Solitär einer eigenen Sprache dasteht, präsentiert sich dem Betrachter aber keineswegs als Malus, im Gegenteil. Denn, warum 240 Millionen Euro nötig sind, um ein Haus zu sanieren, das diese Investition auch wert ist, erstreckt sich in Erklärtexten und Grafiken über eine ganze Wandflucht, die als visuelles Emblem lebendiger Theaterkultur auch im europäischen Vergleich standhält – und nach vorne weist.

Die „geniale Idee,
Schauspielhaus
und Opernhaus
unter einem
Dach zu vereinen“



© Mager

Stefan Behling

„Gute Architektur entsteht im merkwürdig chaotischen Kampf unterschiedlicher Fachdisziplinen“

Nachbericht der Sto Stiftung

Mit seinem Vortrag bei der 13. Ausgabe der November Reihe kehrte Stefan Behling an seine alte Wirkungsstätte zurück. Entsprechend herzlich kündigte ihn sein ehemaliger Kollege Prof. Peter Cheret vor vollbesetzten Reihen im Tiefenhörsaal der Universität Stuttgart an. Dabei durfte auch der ein oder andere Rückblick auf die gemeinsame Institutszeit nicht fehlen. Stefan Behling war von 1995 bis 2015 Leiter des Instituts für Baukonstruktion an der Universität Stuttgart, bis er von seiner Professur zurücktrat, um sich ganz der Arbeit bei Foster + Partners in London zu widmen, wo er seit 2016 Partner ist.

Hätte man Stefan Behling als Student gefragt, wie er sich seine Zukunft in seinen kühnsten Träumen vorstelle, dann ist es genau das, was er heute bei Foster tut. Nämlich als Architekt in einem Team zu arbeiten, an großen Projekten teilzuhaben und mit vielen Spezialisten fachübergreifende Themen zu verhandeln. Ein Ringen zum Wohle der Architektur, um das große Potenzial „Innovationen“ auszuschöpfen.

Als leidenschaftlicher Verfechter von nachhaltigem, integriertem Design betonte Behling in seinen Ausführungen immer wieder die Bedeutung von Innovationen für die Architektur. Seine mitunter wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Grenzbereichen und neuen Feldern der Architektur, neuen Materialien, Anwendungen und Konstruktionsprinzipien dient als Grundlage seiner erfolgreichen Projekte weltweit.

In seinem Werkvortrag stellte der Architekt Projekte aus den letzten Jahren vor. Auch einige Erfolgsgeschichten ehemaliger Stuttgarter Absolventen blieben nicht unerwähnt. Damit sendete Behling eine klare Message an die Studenten: „Es ist alles möglich!“

Klare Message an

die Studenten:

„Es ist alles möglich!“

Das Maggie's Center in Manchester ist ein einfaches, kleines Gebäude mit einer besonderen Tragwerkskonstruktion. Ein Zufluchtsort, an dem krebskranke Menschen emotionale und praktische Unterstützung finden. Der Entwurf entstand aus der Überzeugung, dass Mensch und Natur zusammengehören.

Das Gebäude löst die Trennung von Innen- und Außenbereich auf. Beim Apple Park, dem Hauptsitz von Apple im kalifornischen Cupertino, spielte die Landschaftsgestaltung eine wichtige Rolle. Dabei trieb die Architekten die Frage, wie man Innovation durch Architektur fördern kann. Die Antwort lieferte auch in diesem Fall die Natur. Für das Projekt wurden über 9000 Bäume gepflanzt. Riesige Panoramaglas-scheiben eröffnen den Blick ins Freie. Auch hier kommt der Nachhaltigkeitsaspekt zum Tragen: Das Gebäude wird mit 100% erneuerbaren Energien bewirtschaftet.

Der gelungene Auftakt zur November Reihe an der Universität Stuttgart endete mit der Ankündigung von Prof. Peter Cheret, zum Ende des Sommersemesters 2019 in den Ruhestand zu gehen. Innerhalb der Architekturfakultät herrschte große Übereinstimmung, dass die von der Sto-Stiftung geförderte Vortragsreihe als integraler Teil der Fakultät übernommen wird. Als Ausrichter der Veranstaltungen in Stuttgart, die 2019 fortgesetzt werden, wird in Zukunft Prof. Markus Allmann durch die Abende führen.



Professor Peter Cheret und Stefan Behling | © Sto-Stiftung | Kerstin Pommerenke



© Sto-Stiftung | Kerstin Pommerenke



© Sto-Stiftung | Kerstin Pommerenke

Silvia Schellenberg-Thaut

Selbstständig mit 27

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

Für das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) scheint es kein Problem darzustellen, dass zur selben Zeit wie die Montagsreihe am Mittwoch auch noch die Mittwochsreihe der Hochschule Karlsruhe stattfindet. Ist der Hörsaal Egon Eiermann zehn Minuten vor Beginn noch fast leer, so füllt er sich dann schnell bis zum letzten Platz. Die Vortragsreihe, die in diesem Wintersemester unter dem Titel Reality Check steht, spricht die Studierenden an. Geht es doch darum, wie junge Büros den Weg in die Selbstständigkeit gefunden haben.

Silvia Schellenberg-Thaut hat zu diesem Thema, unterhaltsam und selbstironisch, durchaus einiges beizusteuern, wenn sich ihr Werdegang auch nicht als Blaupause eignet, die Karlsruher Studierende einfach kopieren könnten. Sie studierte mit ihrem heutigen Mann und Büropartner Sebastian Thaut an der kleinen, erst 1996 ins Leben gerufenen und mittlerweile schon wieder geschlossenen Architektur fakultät der Westsächsischen Hochschule Zwickau im 20.000-Einwohner-Städtchen Reichenbach. Am Tag ihres Diploms gewann sie mit ihrem Mann im Büro ihres Schwiegervaters Ulrich Thaut den Wettbewerb für das August-Horch-Automobilmuseum in Zwickau. Sechs Jahre später machten sich die beiden unter dem Büronamen Atelier ST in Leipzig selbständig, im Alter von 27 und 28 Jahren. Ihre Büromiete lag damals bei 2,50 Euro pro Quadratmeter. Heute ist sie doppelt so hoch, doch auch davon lässt sich in Karlsruhe oder Stuttgart nur träumen.

Schellenberg-Thaut liebt klare, skulpturale Formen. Sie hat allerdings keine Schublade, in die sie ihre Architektur einordnen will. Vielmehr versucht das Büro, „vertraute Dinge immer wieder anders zu sehen“. Das Wichtigste sei Vertrauen, meint sie: untereinander und im Verhältnis zum Bauherrn. Ihre ersten Auftraggeber brachten ihnen Vertrauen entgegen. So entstanden eine flach-rechteckige Villa im Obsthain verkleidet mit breiten roten Holzplanken und, für den Geschäftsführer eines Betonunternehmens, eine polygonale „Maison de beton“. Viel verdient, sagt die Architektin, haben sie damit nicht.

Das Wichtigste sei
Vertrauen, meint sie:
untereinander und
im Verhältnis zum
Bauherrn



© Simon Menges

Betriebswirtschaftliche Grundkenntnisse kämen im Studium nicht vor, die hätten sie sich in der Praxis selbst aneignen müssen. Bei anderen Bauten dagegen sahen sie ihr Vertrauen missbraucht: Beim Umbau des Rathauses von Plauen, wo Atelier ST im Wettbewerb den zweiten Preis gewonnen hatten, klagte ein Architektenkollege. Beim Gewandhaus Zwickau, einem Umbau des Stadttheaters aus dem 16. Jahrhundert, hatte sie von vornherein kein gutes Gefühl. Ihnen wurde gekündigt, und doch wird nun der Bau nach ihren Plänen realisiert. „Das hätte uns fast das Büro gekostet“, sagt Schellenberg-Thaut.

Auch mit kleinen und kleinsten Projekten hielten sie sich über Wasser: eine Apotheke in Zwickau-Marienthal, die Toilettenanlage einer Kirche in Leipzig, ein Hochbett für ihren Sohn. Beim Umbau eines denkmalgeschützten Gebäudes in Schneeberg zu einem Polizeiposten stehen die gerundeten Formen der Tische und Sitzbänke in blau und weiß den Kreuzgratgewölben und warmen Holztönen gegenüber. Es folgten vier prägende Bauten: Die länglich-prismatische Form eines Wirtschaftsgebäudes der Forstverwaltung in Eibenstock ergab sich daraus, dass im Garagentrakt Fahrzeuge unterschiedlicher Länge nebeneinander aufgereiht stehen. Um die alte Technik der Verkleidung mit Holzschindeln zu erlernen, nahm ein Handwerker eigens an einer Schulung in Bayern teil. Ein ererbtes eigenes Wochenendhaus im Wald ersetzten Schellenberg-Thaut und ihr Mann durch einen Neubau mit großen Fenstern und schönen Innenräumen nach heutigen

Viel verdient, sagt
die Architektin, haben
sie damit nicht.

Ansprüchen, der immerhin dem Vorgänger so ähnlich sieht, dass die anfangs skeptischen Nachbarn begeistert waren. Bei Umbau und Erweiterung eines denkmalgeschützten Gebäudes des Lutherarchivs in Eisleben brachten es die beiden, ohne davon zu wissen, gar fertig, einen erbitterten Streit zwischen der Stiftung Luthergedenkstätten und dem Denkmalamt beizulegen. Im Wettbewerb für ein Galeriehaus des Verlegers Gerhard Steidl in Göttingen gewann Atelier ST zwar nur den zweiten Preis, erhielt dann aber doch den Zuschlag. Geschossweise etwas weiter auskragend, mit spitzem Dach, greift der Bau Elemente der benachbarten Altstadtbebauung auf, bei einer modernen, skulpturalen Fassade. Der Verleger will nun die Architekten auch noch mit einem Turm für die eigene Bibliothek beauftragen. Von den acht bis zehn Mitarbeitern des Atelier ST ist keiner älter als 40. Gleichwohl hat das Büro schon recht viele Preise und Auszeichnungen erhalten. Schellenberg-Thaut schildert ihren Werdegang als ganz normal: Mit Wohnbauten und kleinen Aufträgen angefangen, mussten sie sich mit viel Arbeit und Engagement langsam durchbeißen. Als sie anfangen, schränkt sie ein, „gab es noch nicht so viele Büros, die uns alle mit Kussband genommen hätten.“ Im Büro ist sie Partner ihres Mannes mit gleichen Rechten. Nach außen hin sind die Rollen aber manchmal verschieden verteilt, den Erwartungshaltungen entsprechend: Als Auftragnehmer wird dem Mann oft mehr zugetraut. Sie sitzt dagegen immer wieder in Preisgerichten: „Bei den Jurys ist die Dame gefragt.“



© Marie Luisa Jünger



© Marie Luisa Jünger

Andreas Cukrowicz

Immer mit der Natur verbunden

Artikel von Volker Oesterreich | 11.11.2018 | Rhein-Neckar-Zeitung



VLM 800 | ©Hans Peter Schiess

Für den Architekten Andreas Cukrowicz spielt die Schönheit eine zentrale Rolle.

Vorarlberg gilt als Mekka der zeitgenössischen Architektur. Das liegt nicht nur am sensationellen Bregenzer Kunsthaus des Architekten Peter Zumthor, sondern auch an vielen gelungenen Projekten bis weit hinauf in entlegene Bergdörfer. Kuhglockengebimmel und avantgardistisches Bauen bilden dort keinen Widerspruch, im Gegenteil: Natur und Baukunst ergänzen sich hervorragend. Das wissen die Größen der Branche zu schätzen, sie planen und bauen gerne in Vorarlberg, und ständig kommen neue Architektur-Absolventen aus der Hochschule Lochau und aus anderen Akademien dazu.

Mit dem Bregenzer Stararchitekten Andreas Cukrowicz haben die Veranstalter der zwei Mal pro Jahr stattfindenden „Heidelberger Schlossgespräche“ einen Crack der Szene als Referenten gewonnen. Der 1965 geborene Österreicher stellte im Königssaal des Schlosses nicht nur seine wichtigsten Projekte vor, sondern er

skizzierte auch die lange Liste seiner Essentials. Auf ihr steht die Schönheit ganz weit oben. Wichtig sind ihm auch natürliche Baustoffe wie dick aufgetragener Lehmputz, vor Ort vorgefundene Baumaterialien wie Holz, das Cukrowicz am liebsten „komplett unbehandelt“ verwendet, oder Gestein aus der Region. Er arbeitet ökonomisch und qualitätsbewusst, außerdem kann er es sich leisten, Nein zu sagen, wenn ihm die Vorstellungen eines Bauherrn nicht liegen. Nur einen Steinwurf von Zumthors Kunsthaus entfernt hat Cukrowicz mit dem Vorarlberg-Museum einen weiteren Kulturtempel realisiert. Ein kühnes Projekt, bei dem er einen um 1900 entstandenen Verwaltungsbau aus der k.u.k.-Zeit so umbaute, aufstockte und durch einen großen Erweiterungstrakt auf der Rückseite ergänzte, dass an exponierter Lage zwischen Bodenseeufer und Stadt ein so ungewöhnlicher wie ansprechender kultureller Funktionsbau entstand.



© Thilo Ross

Ganz oben gibt es einen völlig leeren Raum mit großer Fensterfront, die den Blick frei gibt auf die atemberaubende Bodenseelandschaft. So wird die Natur selbst zum Exponat. Überraschend auch die chaotisch wirkende, aber ganz exakt berechnete Fassadenstruktur des hinteren Gebäudeteils. Ausgehend von im Museum ausgestellten antiken und neueren Gefäßen, entwarf Cukrowicz ein variationsreiches Raster, das aber nicht auf den Exponaten selbst, sondern auf den Abgüssen heutiger Plastikflaschen-Böden basiert. Cukrowicz verlässt sich bei seinen Projekten gerne auf das Gefühl und auf die jeweilige Aura eines Ortes, an dem gebaut werden soll, „für den Verstand ist Anton Nachbaur zuständig“, sein Büropartner. Ihr gemein-

sames Architekturbüro haben sie 1996 eröffnet. Beide haben bereits zahlreiche Preise eingeheimst, sie sitzen in etlichen Jurys und Gremien und übernehmen immer wieder Lehraufträge. Nüchterne Noblesse zeichnet die Bauten des kreativen Gespanns aus. Man könnte auch von „edler Einfach, stiller Größe“ sprechen, um den berühmten ästhetischen Leitgedanken Johann Joachim Winkelmanns zu zitieren. Er definierte damit die Prinzipien der klassizistischen Kunst. Von meditativer Klarheit ist sowohl eine kleine, schlichte, aber ausgesprochen ästhetische Bergkapelle geprägt, die Cukrowicz für einen Privatmann entworfen hat, wie auch die Bischofsgrablege in Rottenburg am Neckar. Bei Letzterer nahm er Rücksicht auf die von Archäo-



© Thilo Ross

logen entdeckten Fundamente einer Drei-Apsiden-Basilika und verwendete für die Wände auch alte Friedhofserde, Knochensplinter inklusive. Ganz andere Herausforderungen stellten sich ihm beim Münchener Konzerthaus, das auf dem ehemaligen Pfanni-Areal gebaut werden soll: eine wuchtige Kathedrale aus Glas, deren Form auf das Dach der Frauenkirche Bezug nimmt.

Wie immer bei den von Bernd Müller (Leiter des Amtes Vermögen und Bau des Landes Baden-Württemberg für die Bereiche Heidelberg und

Mannheim) zusammen mit weiteren Organisationen veranstalteten Schlossgesprächen diskutierte der Referent des Abends im Anschluss an seinen Vortrag mit weiteren Architektur-Experten. Diesmal tauschten sich Alexander Wetzig (ehemaliger Ulmer Baubürgermeister), Wolfgang Riehle (Ehrenpräsident der Architektenkammer Baden-Württemberg) und Reiner Nagel (Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur) auf dem Podium aus. „Qualität ist Trumpf“, lautet ihr gemeinsames Credo.

Underground – Verborgene Interventionen

49. BDA-Wechselgespräch

Artikel von Dietrich Heißenbüttel

U-Bahn- und Straßentunnel, Passagen und Unterführungen, Keller, Bunker, Tiefgaragen, Wasser- und Abwasserrohre, Depots und Museumsräume: der Untergrund einer Stadt wie Stuttgart ist durchlöchert wie ein Schweizer Käse. Zusammenhängend kartiert, würde sich womöglich herausstellen, dass kaum mehr feste Substanz übrig bleibt als nötig, um die darüber aufragenden Bauten zu tragen. Aber eignet sich dies als Thema für eine Diskussion über Architektur? Beim 49. BDA-Wechselgespräch in Stuttgart stellte sich heraus: So unangenehme Empfindungen sich häufig mit unterirdischen Bauwerken verbinden, so wenig sind sie aus dem Alltag wegzudenken. Und so sehr regen sie die Fantasie an.

„Ich bin jetzt Ihr Führer durch den Untergrund“, stellte sich Uwe Bresan, Chefredakteur der Zeitschrift AIT, als Moderator vor, auf den Vergil in Dantes „Divina Commedia“ anspielend. Drei ausgesprochene Experten waren geladen: Ludwig Wappner vom Münchner Büro Allmann Sattler Wappner und Professor am KIT in Karlsruhe, blickt auf eine zwanzigjährige Erfahrung des Bauens im Untergrund zurück. Gunnar Heipp, Stadt- und Verkehrsplaner aus München, steht ihm dabei teilweise direkt als Bauherr gegenüber. Andres Janser wiederum, promovierter Architekt und Kurator am Museum für Gestaltung in Zürich, hat dort 2014 die Ausstellung „Unterirdisch. Das Spektakel des Unsichtbaren“ veranstaltet. Der Untertitel bringt das Paradox auf den Punkt: Unterirdische Räume sind oft spektakulär, entziehen sich jedoch der Sichtbarkeit.

Er berichtete über die Kölner Domplatte, die Karlsruher U-Straßenbahn und den Stachus in München. Seit 2002 sollte in Köln die Nahtstelle zwischen Dom und Bahnhof, ursprünglich um 1960 geplant von Fritz

der Untergrund einer
Stadt wie Stuttgart
ist durchlöchert wie
ein Schweizer Käse

Schaller, erneuert werden. Ein zweiter Anlauf 2009 bezog die gesamte Domumgebung mit ein. Ein Urheberrechtsstreit, viele Bauvorschriften, das frühchristliche Baptisterium, das Verhältnis von Fußgängern und Autoverkehr: viele Schwierigkeiten waren zu bewältigen. Freilich: was Wappner als Kolonnadengang unter dem Museum Ludwig bezeichnet, ist zwar hell erleuchtet, aber immer noch eine unterirdische Passage. Er erzählt auch nicht, dass die sieben Haltestellen der Karlsruher U-Strab erst nach einem zweiten Bürgerentscheid zustande kamen. Hier wie am Marienplatz in München hebt er die Zusammenarbeit mit dem heute 85-jährigen Lichtkünstler Ingo Maurer hervor.

Janser nannte weitere unterirdische Räume: Das CERN-Kernforschungszentrum in Genf, das Musiklabor IRCAM in Paris oder auch ein Wasserreservoir am tiefsten Punkt unter Zürich. Als architektonisch herausragende Bauten erwähnte er unter anderem das Chichu Art Museum von Tadao Ando in einem Hügel auf der Insel Naoshima und den Neubau des Bahnhofs Stadelhofen in Zürich, eine Pionierleistung von Santiago Calatrava. Heipp wiederum, zurückhaltend und freundlich, meinte es sei eigentlich schon alles gesagt, holte dann aber doch aus zu einem großen Panorama: vom antiken Styx über die mittelalterliche Hölle bis hin zu einigen angenehmeren modernen Höhlen wie dem Weinkeller oder dem Jazzclub. Generell hielten sich die Menschen nicht gern im Untergrund auf, den es „möglichst wenig schlecht“ zu gestalten gälte. Insbesondere Frauen scheuen menschenleere dunkle Räume. Dennoch lässt sich auf unterirdische Bauwerke kaum verzichten. Dass vor allem die U-Bahn doch angenommen werde, illustrierte Heipp mit einer „Miet-Map“, die Mietpreise entlang der U-Bahn-Linien anzeigt, und einem „U-Bar-Plan“, der, ebenfalls auf Grundlage des Münchner Linienplans, Lokale zum abendlichen Ausgehen verzeichnet.

Freilich, von Licht und Kunst abgesehen: sehr viel herausragende Architektur scheint es im Untergrund nicht zu geben. Die Geruchsbelästigung durch Pinkeln, die Wappner offen ansprach, bleibt ein Problem, auch am Baptisterium in Köln. In der Diskussion kamen noch das Bahnhofsprojekt Stuttgart 21 und die mögliche Tieferlegung der Stadtautobahn Konrad-Adenauer-Straße zur Sprache. Heipp mahnte, dass sich solche Situationen nicht punktuell, sondern nur im Rahmen einer Verkehrsplanung für die gesamte Stadt lösen ließen. Künftig werde es weniger um neue Untergrundbauten gehen als um die Umgestaltung bestehender, prognostizierte er. Was sich am Beispiel der Klett-Passage am Stuttgarter Hauptbahnhof gut hätte diskutieren lassen.

Unterirdisch.

Das Spektakel

des Unsichtbaren.



© Urte Leistner

Peter Salter

Eine Ausnahme

Nachbericht von Dietrich Heißenbüttel

„Ich arbeite gern am Detail. Darum dreht sich mein ganzes Leben“, sagt Peter Salter am Ende auf die Frage, inwieweit er das kleine Ensemble Walmer Yard in der Nobelgegend Notting Hill in West-London, wenige hundert Meter entfernt von den Kensington Gardens und dem anschließenden Hyde Park, bis ins letzte Detail durchgeplant habe. Walmer Yard ist ein spezieller Bau, von ein paar wenigen in Japan abgesehen der einzige, den der begnadete Architekturlehrer und –zeichner überhaupt realisiert hat. Und das kam so: Salters ehemaliger Schüler Crispin Kelly wurde Projektentwickler. Er erwarb schon vor längerer Zeit das nur 450 Quadratmeter große Grundstück. Seine Idee war, einen Bau des berühmten Zeichners, früheren Leiters der School of Architecture der University of East London, der heute in Cardiff lehrt, zu realisieren. Besser gesagt, nicht eines, sondern vier Gebäude. 2003 begannen die Planungen, dann kam es zu einer Unterbrechung. Nach sechsjährigen Entwurfsarbeiten begann 2011 der Bau. Erst in diesem Jahr wurde das Ensemble fertig.

Schülerin Salters ist auch Marianne Mueller, die einst bei ihm an der Architectural Association studiert hat. Heute ist sie Professorin der Stuttgarter Kunstakademie und führt in den Abend ein. Salters Vortrag ist kein Easy Listening. Mit akademischem Viertel betreten die Studierenden den Saal, jeder eine Bierflasche in der Hand. Später werden die Flaschen, nach einer unerfindlichen Choreografie, geräuschvoll umfallen. Salter spricht mehr zu sich selbst als ins Publikum. Dass überhaupt ein Mikrofon eingeschaltet ist, ist kaum zu bemerken. Einige Bilder sind unscharf oder stark verpixelt. Salter beginnt mit der Architekturbiennale von Venedig, die dieses Jahr unter dem Titel „Free Space“ stand.

Ich arbeite gern
am Detail. Darum
dreht sich mein
ganzes Leben.

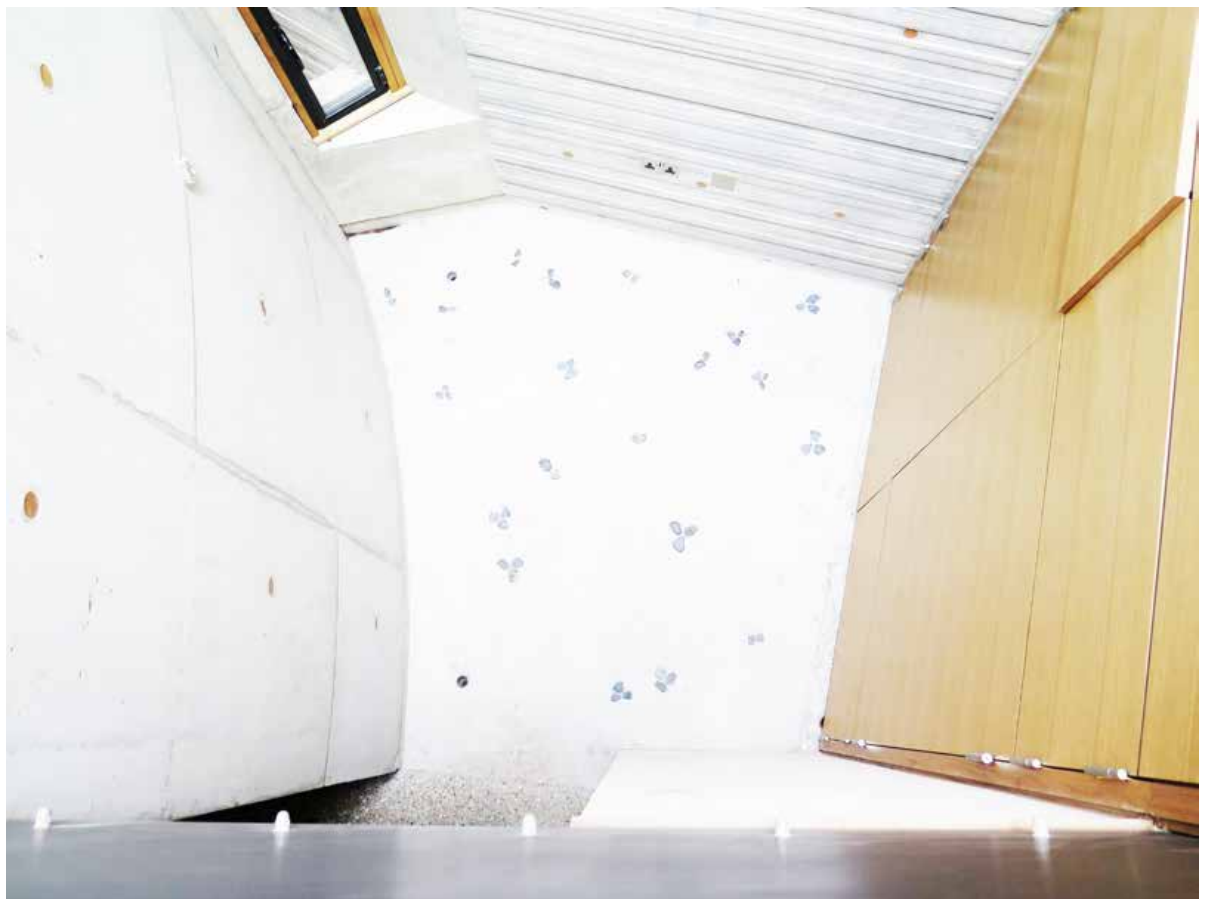


Walmer Yard by Peter Salter. Courtyard looking north with shutters closed Photography | © Hélène Binet

Der beauftragte
Bauunternehmer hat
noch nie mit Beton
gearbeitet.

Das barocke Tanzvergnügen war bis ins letzte bestimmt von sozialen Zwängen, meint er. Ungezwungenheit gab es dagegen anschließend auf dem Dach. Daran orientiert sich ein Möbel, das er, wie alle seine Arbeiten mit Fenella Collingridge, für Venedig gebaut hat: eine knallrote, halbrunde Bank für ein gemütliches Tête-à-tête zu zweit.

Die Jour-Fixe-Reihe der Akademie steht dieses Jahr unter dem Titel „On Matter“. Matter heißt Sache, Gegenstand, meint hier aber vor allem Material, in dem guten alten Sinne von Materialgerechtigkeit und handwerklicher Präzision. Man könnte auch assoziieren: what



© Marianne Müller

matters most – worauf es am meisten ankommt. Nach und nach wird immer deutlicher, dass Salter nicht einfach nur ein vor kurzem fertig gestelltes Bauwerk in schönen Bildern vorstellt. Es geht vielmehr um Materialien und Farben, Licht- und Raumwirkungen, um einen Weg in sein architektonisches Denken. Zur Straße hin zeigt sich das Ensemble aus vier Häusern mit einer relativ unspektakulären grauen Lochfassade. Von dort aus nimmt Salter die Zuhörer mit auf einen Pfad ins Innere seines Bauwerks und seiner Philosophie. Die Zufahrt zur Tiefgarage, mit vier Stellplätzen um eine Drehscheibe, ist so unauffällig wie möglich hinter einem Torgitter neben einer Rampe angebracht, die in den Hof hinauf führt. Dort wollte er Tageslicht hineinbringen, es gibt Bänke aus rohem Beton, die nicht nur zum Sitzen einladen, sondern auch für Blumenkübel oder zum Abstellen der Einkäufe gedacht sind, während die Bewohner der vier Häuser Blickkontakt aufnehmen können, aber nicht müssen.

Die Konstruktion besteht aus Beton. Für jeden neuen Abschnitt musste die Baustelle neu eingerichtet werden, berichtet der Architekt. Aber nach innen hin ist vor allem viel warmes Holz zu sehen, mit drehbaren Läden, die ein sanftes Licht in den Innenraum dringen lassen. Denn Salter hat wenig übrig für große Fensterflächen. Er mag es gedämpft. Ein Haus muss für ihn etwas Bergendes haben, im Halbdunkel entsteht Atmosphäre. Auch die funktionalistische Idee der kurzen Wege ist nicht sein

Im Halbdunkel entsteht
Atmosphäre.

Ding, vielmehr führt der Weg in die Wohnräume in großem Bogen um eine elliptische Wand aus schwarzem Stahl, hinter der sich Badezimmer und Toilette verbergen. Licht streift durch schmale Fensterbänder ganz oben an die Decke. Elliptisch sind auch die Sichtbeton-Treppenhäuser, in die eine Treppe aus schwarzem Stahl eingestellt ist. Der beauftragte Bauunternehmer hat noch nie mit Beton gearbeitet, erzählt Salter, er kommt eigentlich aus dem Schreinerhandwerk. Aber seine Kenntnisse waren nötig, um die Schalung der Treppenschächte zu zimmern und die polygonalen, leicht gerundeten Körper auf der Dachebene, die mit rautenförmigen Kupferschindeln bekleidet sind.

Walmer Yard ist so entstanden, wie Salter den Bau vorstellt: nicht nach einem fertigen Plan, sondern Schritt für Schritt. Eine Entscheidung folgt auf die nächste, immer in enger Abstimmung zwischen Architekt und Handwerkern. Denn alles, auch der Beton, folgt hier dem Prinzip, dass es höchsten handwerklichen Qualitätsansprüchen genügen muss. Bauzeiten und Kosten spielten und spielen dabei keine Rolle. Es ging Salter und seinem Bauherrn darum, seine architektonischen Vorstellungen zu realisieren. Und so ist es dazu gekommen, dass das Ensemble, das ursprünglich für 22 Millionen Pfund zum Verkauf angeboten war, nun als Urlaubsdomizil der besonderen Art vermietet wird, auch an Gruppen von Architekten, Designern oder Künstlern, für die ihre Unterkunft zugleich Studienobjekt ist.



Walmer Yard by Peter Salter. Courtyard looking north with shutters closed Photography | © Hélène Binet

José María Sánchez García

Lines and Territories - Geometrie und Territorium

Nachbericht der Sto Stiftung

Zum zweiten Vortrag der diesjährigen November Reihe an der Universität Stuttgart begrüßte Prof. Markus Allmann, Direktor des Instituts für Raumkonzeption und Grundlagen des Entwerfens. Er hat die Aufgabe von Prof. Peter Cheret übernommen, der die letzten 12 Jahre die Veranstaltungsreihe betreute.

Für die Vorstellung des spanischen Architekten José María Sánchez García zieht Allmann einen Vergleich zum Gast der letzten Woche, Stefan Behling (Foster + Partners). Er sieht ihre Gemeinsamkeit darin, dass sich auch García mit Technologien beschäftigt und den Willen hat, Technologien als einen Parameter zu begreifen, der Architektur weiterführt. Allmann beschreibt García als einen Architekten, der sich sehr stark in Technologien und Strukturen bewegt, aber diese auf eine sehr bemerkenswerte, reduzierte, sinnliche Art einsetzt. Ein weiterer Bestandteil seiner Arbeit ist eine Balance zwischen Geometrie und Territorium zu finden. Die Frage, wie Landschaft und Gebäude zusammenkommen, beantwortet er in seinen Projekten auf eine besonders sensible Art.

2006 gründete García sein Architekturbüro in Madrid, mit dem er sehr erfolgreich an internationalen Architekturwettbewerben teilnimmt und viele erste Preise gewonnen hat. 2016 hat er seinen Dokortitel von der ETSAM Madrid erhalten. García geht seit vielen Jahren international Lehrtätigkeiten nach.

In seinem Vortrag gab der Architekt Einblicke in die Arbeitsweise und Philosophie seines Büros. Seiner Auffassung nach ist Architektur etwas, das man unmöglich von Forschung trennen kann. Architekten müssen Interessensgebiete finden und einen

It's important to
find the rules, the
limits, the system
and then break it.



© Roland Halbe

persönlichen Weg definieren. Sie können weder den Prozess kontrollieren, noch die Menschen, die daran beteiligt sind. Daher muss Architektur mit verschiedenen Situationen, Bedingungen und Einschränkungen zur selben Zeit umgehen.

Als erstes stellte García ein Projekt für einen römischen Tempel in Merida, Spanien vor und ging in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung des Wortes „Territorium“ ein: Es mache den Ort interessanter, ihn unter dem Gesichtspunkt „Territorium“ zu betrachten, als unter dem Begriff „Standort“. Der Architekturwettbewerb verlangte nach einem Gebäude für die öffentliche Nutzung. Für García war ein wichtiger Punkt, die archäologische Fundstätte und die antiken Spuren an dieser Stelle erhalten zu können. Am Ende ist es García und seinem Team gelungen, ein neues Element zu finden, das die antiken mit modernen Strukturen kombiniert: Eine neue Schicht, um den Platz zu bewahren und ihm neues Leben einzuhauchen. García betonte, wie wichtig es für das Bauen im Bestand ist, die Regeln zu kennen und das System zu verstehen. Architekten müssen flexibel und aufnahmefähig sein, um mit unterschiedlichen Anforderungen umgehen zu können: “It is important to find the rules, the limits, the system and then break it.” Das Projekt lieferte nur die Infrastruktur, die dem „Territorium“ neue Möglichkeiten verleiht und etwas Besonderes entstehen lässt, das den Dialog zwischen Gegenwart und Vergangenheit herstellt.

Zum Abschluss zeigte García das Sportzentrum „The Ring“ auf einer waldreichen Halbinsel in Cáceres, Spanien. Der Standort unterliegt starken Schwankungen des Wasserstandes, weshalb das Gebäude auf Stelzen erbaut wurde. Die größte Herausforderung beim Projekt lag darin, den Interessen von zwölf verschiedenen Sportverbänden gerecht zu werden. Dazu gehörten Kriterien, wie jedem Verband einen bestmöglichen Ausblick auf den See zu ermöglichen. Die beste Antwort auf diese Bedingungen war die runde Gebäudeform. „The Ring“ hat eine Fassade von 640 Metern. Dabei bricht die Fassade des ikonischen Gebäudes immer wieder auf, um den Blick auf die Landschaft freizugeben. Der Rhythmus der Durchbrüche richtet sich nach der umliegenden Topographie – jeder Gebäudeteil präsentiert sich so völlig unterschiedlich und vermittelt das Gefühl, man wäre an verschiedenen Orten, abhängig von der jeweiligen Position. Hier wurde vor allem Wert auf die Arbeit mit natürlichen Grenzen gelegt: Berge, Wasser und Bäume.



© Sto-Stiftung | Kerstin Pommerenke

Heilbronner Architekturgespräche wirken nach

Mehr Interesse an Baukultur

Artikel von Bärbel Kistner | 17.11.2018 | Heilbronner Stimme

Gute Gebäude können

200 Jahre halten

Es ist noch nicht lange her, da hat man Heilbronn kaum mit ausgeprägtem Interesse an Architektur in Verbindung gebracht. Inzwischen hat sich das geändert. Die Stadt und die Baukultur sind sich deutlich näher gekommen. Dass dazu die Heilbronner Architekturgespräche beigetragen haben, findet auch Baubürgermeister Wilfried Hajek: „Die Reihe hat eine Tiefenwirkung in der Bürgerschaft erzeugt.“

Vor 25 Jahren sind die Heilbronner Architekturgespräche gestartet. Anfangs fühlte sich nur Fachpublikum angesprochen, inzwischen kommen Dutzende, an Architektur interessierte Besucher, wenn junge oder etablierte Planer aus dem In- und Ausland Werkberichte oder ihre innovativen Arbeiten zur Stadtentwicklung vorstellen. Die diesjährige Reihe stand unter der Überschrift „Meet the Women“. Die Organisatoren Daniela Branz und Cornelius Krähmer vom städtischen Hochbauamt hatten zu den fünf Veranstaltungen in der Region ausschließlich Frauen eingeladen. Bei Studierenden liegt der Frauenanteil noch bei 50 Prozent. In Planungsbüros sind Architektinnen dann später in der Minderheit.

Eine der erfolgreichen Frauen im Beruf ist Elke Reichel aus Stuttgart, die für den Abschlussabend im Technischen Schulzentrum Heilbronn kurzfristig eingesprungen war. Die Architekturgespräche kenne man auch in Stuttgart, sagt Reichel: „Das Format ist eine Marke.“ Die Mitbegründerin des aufstrebenden Stuttgarter Büros „Reichel Schlaier Architekten“ überraschte das Publikum mit dem ersten Auftrag für das 2009 gegründete Büro: eine mehrfach ausgezeichnete Doppelgarage aus Resthölzern. In diesem Jahr erhält das Büro den Hugo-Häring-Landespreis für Neubauten für das



© Daniela Branz | Cornelius Krähmer

Unternehmen Kärcher in Winnenden. Zur Preisübergabe kommt Elke Reichel am kommenden Freitag erneut nach Heilbronn. Zum ersten Mal in der Geschichte findet die Verleihung hier statt – wenn auch ohne Preisträger aus Stadt- und Landkreis.

Beste Lösung Jedes Haus ein Prototyp, jede Aufgabe neu denken, nicht mit „Designerphilosophie“ an Projekte herangehen, ist der Standpunkt der Stuttgarter Planer. Architektur müsse sich der gesellschaftlichen Diskussion über den Umgang mit Ressourcen stellen.

„Gute Gebäude können 200 Jahre halten“, sagt Reichel. Das Gegenteil dazu seien Investorenprojekte, die nach 25 Jahren wieder abgerissen werden. Städte müssten für ihre Bauten immer nach der besten Lösung suchen. „Schlechte Gebäude können einen Standort versauen.“ Baubürgermeister Hajek sieht die Auseinandersetzung mit Architektur als wichtiges Thema für die Heilbronner. „Wir müssen den Schwung, der zur Zeit vom Neckarbogen ausgeht, weiter-treiben.“

Schlechte Gebäude

können einen

Standort versauen



© Daniela Branz | Cornelius Krähmer

Róisín Heneghan

Kann Architektur helfen, Grenzen zu überwinden?

Nachbericht von Gisela Graf

Jeden November ist ein international tätiges Architekturbüro ins Konzerthaus Freiburg eingeladen. So können Freiburgs Architekten – und damit auch die Stadt – von den Erfahrungen der Büros profitieren, die in New York oder Shanghai, Dubai oder Kairo bauen. In diesem siebten Vortrag ging es um die Frage, wie sich das Bauen in anderen Kulturräumen gestaltet. Gibt es eine Architektursprache, die über kulturelle Unterschiede hinweg gültig ist? Kann Architektur vielleicht sogar helfen, Grenzen zu überwinden? Wo liegen die Herausforderungen und wo die Chancen, gute Architektur zu realisieren? Das irische Architekturbüro Heneghan Peng Architects hat an vielen Orten der Welt gebaut und reichlich Erfahrung mit den verschiedensten Kulturen und technischen Standards sammeln können. Die Irin Róisín Heneghan führte ihr Publikum nun von Kairo nach Nordirland und schließlich Palästina: jedes Mal machten es sich die Architekten zur Aufgabe, die Besonderheiten des Ortes und der Kultur in ihre Architektur zu übertragen.

Heneghan Peng Architects begannen ihre internationale Karriere 2003, als sie unter mehr als 1.500 Konkurrenten den Wettbewerb für das derzeit größte archäologische Museum der Welt gewannen. Das Grand Egyptian Museum (GEM) in Kairo soll ab 2022 ein Palast für Ägyptens Schätze (darunter die gesamte Sammlung aus dem Grab Tutanchamuns) sein. Der Bau ist ein Prestigeobjekt aus der Mubarak-Zeit, das so monumental wirkt wie die zwei Kilometer entfernten Pyramiden von Gizeh. Raffinierte Bezüge aus Sichtachsen verbinden die Pharaonengräber mit dem Museum und dem umgebenden 50 Hektar großen Gelände. Selbst die Grundform ist von den Pyramiden inspiriert: auf dem Dreieck basieren der Grundriss und die weitläufige



© Stefan Huber

Parkanlage, und die 800 Meter lange Hauptfassade aus Alabaster bildet ein Fraktal aus Dreiecken – das sogenannte Sierpinski-Dreieck. Diese Andeutung an die hoch entwickelte Mathematik und Standardisierung durch Maßeinheiten, die die alten Ägypter beherrschten, ist nur einer der Grundgedanken, den die Architekten auf das Museum übertrugen. Ein anderer ist das Schwemmland des Nils, mit dem Landwirtschaft und Wohlstand der Hochkultur zusammenhingen. Dies versuchen die Architekten im umgebenden Park auszudrücken, der zudem eine Bereicherung für die an Grünflächen arme Megastadt Kairo sein soll.

Auch beim Touristenmagnet Giant's Causeway in Nordirland bezog das Büro die Landschaft in ihre Architektur ein. Dort errichteten Heneghan Peng das Besucherzentrum aus Basaltstelen, die dem ortstypischen Säulenbasalt nachempfunden sind. Die gläsernen Zwischenräume lassen Durchblicke auf den ganzen Küstenverlauf zu, ein Anliegen der Architekten, dass Besucher nicht nur den kleinen berühmten Küstenabschnitt, sondern die gesamte Küste wertschätzen. Auf diese Weise haben sie die Landschaft ins Museum geholt.

Die Architektur in die Landschaft ausgedehnt haben sie dagegen im palästinensischen Nationalmuseum – ähnlich wie das GEM in Kairo ein Kulturbau, mit dem Politik gemacht wird. Es ist sicherlich nicht leicht, ein Nationalmuseum für das Volk eines Staates zu bauen, dessen Existenz angefochten wird. Und

ebenso wenig, einen Bau mit höchsten Ökologiestandards in einer Region zu realisieren, in dem die Lasten mit Eseln herangetragen werden. In Vorgesprächen hatten Heneghan Peng erfahren, welchen Stellenwert Essen und Feiern in der palästinensischen Kultur haben. So legten sie rund um das Museum, das auf einem Hügel in der Nähe von Birzeit liegt, nach Themen gestaltete Terrassen mit Obst, Gemüse und Kräutern an. Der Außenraum ist ein Ort für Veranstaltungen und Feste – mit einem wunderbaren Blick aufs Meer –, um den Zugang zum Museum niederschwellig zu halten. Auf diese Weise bewirkten sie, dass das Museum nicht nur ein intellektueller Ort, sondern auch ein Ausflugsziel für Familien wurde.

So verbindet das weltweit tätige Büro mit großem Einfühlungsvermögen kulturelle Orte mit moderner Architektur – übrigens auch vor Freiburgs Haustür: In Lahr bauten sie die ehemalige Tonofenfabrik in ein städtisches Museum um.





© Stefan Huber



hparc GEM Model | © Richard Davies

Sebastian Seelig

The Smarter Smart City



© Sebastian Seelig



© Cornelia Jänicke

Die Zukunft kommt aus der Jungsteinzeit

Artikel von Hansjörg Fröhlich | Sonnendeck

Die ifa-Galerie zeigt in ihrer aktuellen Ausstellung die Vorzüge des Baumaterials Lehm.

Im Grunde müsste man ein sofortiges Moratorium am Bau verhängen, einen totalen Baustopp all jener Vorhaben, die sich nicht dem Müllproblem der Welt unterordnen. Denn aus dem jüngst veröffentlichten Bericht 2018/19 der Bundesstiftung Baukultur geht unter anderem hervor: Es ist nicht nur der zu Recht beklagte Plastikabfall im Meer oder die Dieselabgase in den Metropolen, wovon die Umwelt und wir selbst bedroht werden - es ist das Bauen, das für mehr als fünfzig Prozent der weltweiten Vermüllung des Planeten verantwortlich ist. Vor diesem Hintergrund gibt es im Grunde nur zwei umweltverträgliche Richtungen des Bauens der Zukunft: Entweder es finden vom Keller bis zum Dachfirst nur noch Recyclingstoffe Verwendung oder es wird konsequent mit jenem Material gebaut, das sowieso überall „herumliegt“: Erde. Da trifft es sich gut, dass die Stuttgarter ifa-Galerie in ihrer aktuellen Ausstellung 40 Archi-

tekturprojekte vorstellt, die in Lehmbauweise ausgeführt sind. Alle sind Finalisten des Terra-Awards, einem 2016 zum ersten Mal verliehenen internationalen Preis für zeitgenössische Lehmarchitektur. Allein die Anzahl der Bewerbungen (357 aus 67 Ländern) beweist das weltweite Interesse für diese älteste (erste Lehmbauten entstanden in der Jungsteinzeit), wie auch zukunftsstaugliche Bauweise. Die Vorteile des Lehmbaus sind schnell aufgezählt: Das Baumaterial kann im direkten Umfeld der Baustelle geschöpft werden, praktisch alle Bauabschnitte können von Fach- und Arbeitskräften aus der Region ausgeführt werden; wo wenig Geld aber viel Zeit vorhanden ist, können für simple Arbeiten Laien aus der Bevölkerung gewonnen werden. Das sind die sozialen Vorteile, dazu kommen die Vorzüge des Materials: Lehm ist eine Mischung aus lokalem Ton und Sand, er reguliert die Luftfeuchtigkeit, speichert Wärme, und eignet sich für den Selbstbau. Die Vorzüge gegenüber Beton liegen in der Energie- und Kostenersparnis sowie im ausgeglichenen Raumklima. Auch gegenüber Holzbauten hat Lehm eine positivere Klimabilanz und sollte daher auch in den nördlichen Industrieländern eine Renaissance erleben.

Die Stuttgarter Ausstellung zeigt Projekte aller Bautypen. Wohnhäuser, Gemeindezentren, Bibliotheken, Schulen und Gewerbebauten auf allen fünf Kontinenten. Dazu kommen Beispiele, wie bestehende Gebäude im Innen- und Außenbereich durch Lehm „veredelt“ werden können. Abgerundet wird die Schau von den Stampflehm-Skulpturen „Himmelstreppe“ und „Stadt des Orion“, die der Künstler Hannsjörg Voth zwischen Atlasgebirge und Sahara in Marokko errichtet hat. Die Vielfalt der ausgewählten Projekte erlöst den Lehm aus dem Klischee der simplen „Eingeborenenhütte“. Das funktional-schnittig daherkommende Ricola-Kräuterzentrum vom Büro Herzog & de Meuron im schweizerischen Laufen realisiert, das mondäne Restaurant und Bar Acre in San Jose del Cabo, Mexiko, und der monumentale Hotelkomplex im australischen Surfervier Torquay zeigen, dass Lehm auch die richtige Wahl für umfangreiche Bauvorhaben und für Bauherren ist, die bisher noch von Stahlbeton träumen. Andere Beispiele beweisen wie Bauen und soziale Verantwortung zusammengehen: Das chinesische Dorf Ma'anquiao wurde nach einem Erdbeben unter Beteiligung der Bewohner wiederaufgebaut und ist nun aufgrund ausgetüftelter Lehmmischungen widerstandsfähig gegen Erdstöße. Für den



© ifa und die arge lola | Stuttgart



© ifa und die arge lola | Stuttgart

Bau der Gemeindebibliothek Ambepussa, Sri Lanka, wurden 100 Soldaten, die fünf Jahre zuvor noch im Bürgerkrieg kämpften, zu Handwerkern umgeschult und ihnen so der Weg zurück in die Zivilgesellschaft ermöglicht. Neben den Architekturen steht der Lehm selbst im Mittelpunkt dieser sehr didaktisch angelegten Ausstellung. BesucherInnen erfahren von den unterschiedlichen Techniken der Lehmverarbeitung, neben Stampflehm sind das: Lehmziegel, gepresste Lehmsteine, Strohlehm und Wellerbau. Schautafeln mit Zeichnungen der französischen Architektin Paulin Semon erklären die Unterschiede in Anwendung und Herstellung. Verschiedene Proben von Zusatzstoffen, die dem Lehm beigemischt werden, wie Kiesel, Stroh, Goldpulver, Mineralmehl erweitern die Möglichkeiten das Baumaterial Lehm sinnlich zu erfahren und seine ästhetischen Qualitäten zu würdigen. Eigentlich müsste staatlich subventioniert werden, wer sich ein Haus aus Lehm baut. Das hätte größere Klima- und Umwelteffekte als alle bisher geschaffenen Anreize für ökologisches Handeln.



© ifa und die arge lola | Stuttgart

Selected Architects

Midissage
WECHSELRAUM



Was nach dem „White Cube“ kommt

Artikel von Dorothee Hermann | 23.11.2018 | Schwäbisches Tagblatt Tübingen

Bei „Architektur Heute“ erläuterte der portugiesische Architekt Pedro Gadanho, warum moderne Museengebäude auch dazu einladen sollen, dort einfach Zeit zu verbringen.

Wenn der portugiesische Architekt Pedro Gadanho über Museen spricht, geht es nie allein um Baukonzepte. Die Zeit des „white cube“, als Ausstellungsräume leer, neutral und rechteckig sein sollten, ist vorbei, sagte Gadanho in der Tübinger Vortragsreihe „Architektur Heute“. Etwa 180 Interessierte kamen am Dienstag in den Kupferbau. Kunstmuseen haben eine soziale Funktion, so Gadanho. Sie brauchen eine Architektur, die sich in der Gesellschaft positioniert. Er ist überzeugt, dass Architektur schon immer politisch war: „Wer mit einer ‚polis‘ arbeitet, macht immer auch ein politisches Statement.“ Der Architekt und Schriftsteller leitet seit zwei Jahren das Museo de Arte, Arquitetura e Tecnologia (MAAT) in Lissabon. Zuvor war Gadanho Kurator für zeitgenössische Architektur am Museum of Modern Art in New York. Für das MAAT hat die britische Architektin Amanda Levete 2016 einen spektakulären Neubau geschaffen. Gleich einer riesigen Woge erhebt sich das Museumsgebäude am Ufer des Flusses Tejo. Je nach Tageszeit scheinen der Wasserspiegel und die schimmernde Außenwand um die Wette zu glänzen, scheinbar bereit, sich im silbrigen Licht aufzulösen. Eine breite Treppe, die auch dazu einlädt, sich auf ihr niederlassen, führt zum Ufer und verankert den Museumsbau gewissermaßen am Wasser. So ausladend der kühn geschwungene Baukomplex wirkt, ist er doch nur zwölf Meter hoch. Denn das Museum soll im Stadtpanorama den Blick auf die historischen Bauten und das Kulturzentrum im Stadtteil Belém nicht verdecken. Das begehbare Dach bietet phantastische Ausblicke über Lissabon.

Das MAAT sei auch ein schöner Ort, um dort einfach Zeit zu verbringen, sagte Gadanho.

„Die Architektur macht das Museum zugänglicher für Besucher, als wenn es nur ein Spezialgebäude für Kunstausstellungen wäre.“ Das Konzept ging auf: Gleich am ersten Tag kamen 60 000 Besucher, von denen manche bekundeten, dass sie noch nie zuvor in einem Museum waren. Dem Museumsleiter ist es wichtig, wenn Architektur auf diese Weise dazu beiträgt, (kulturelle) Barrieren einzureißen.

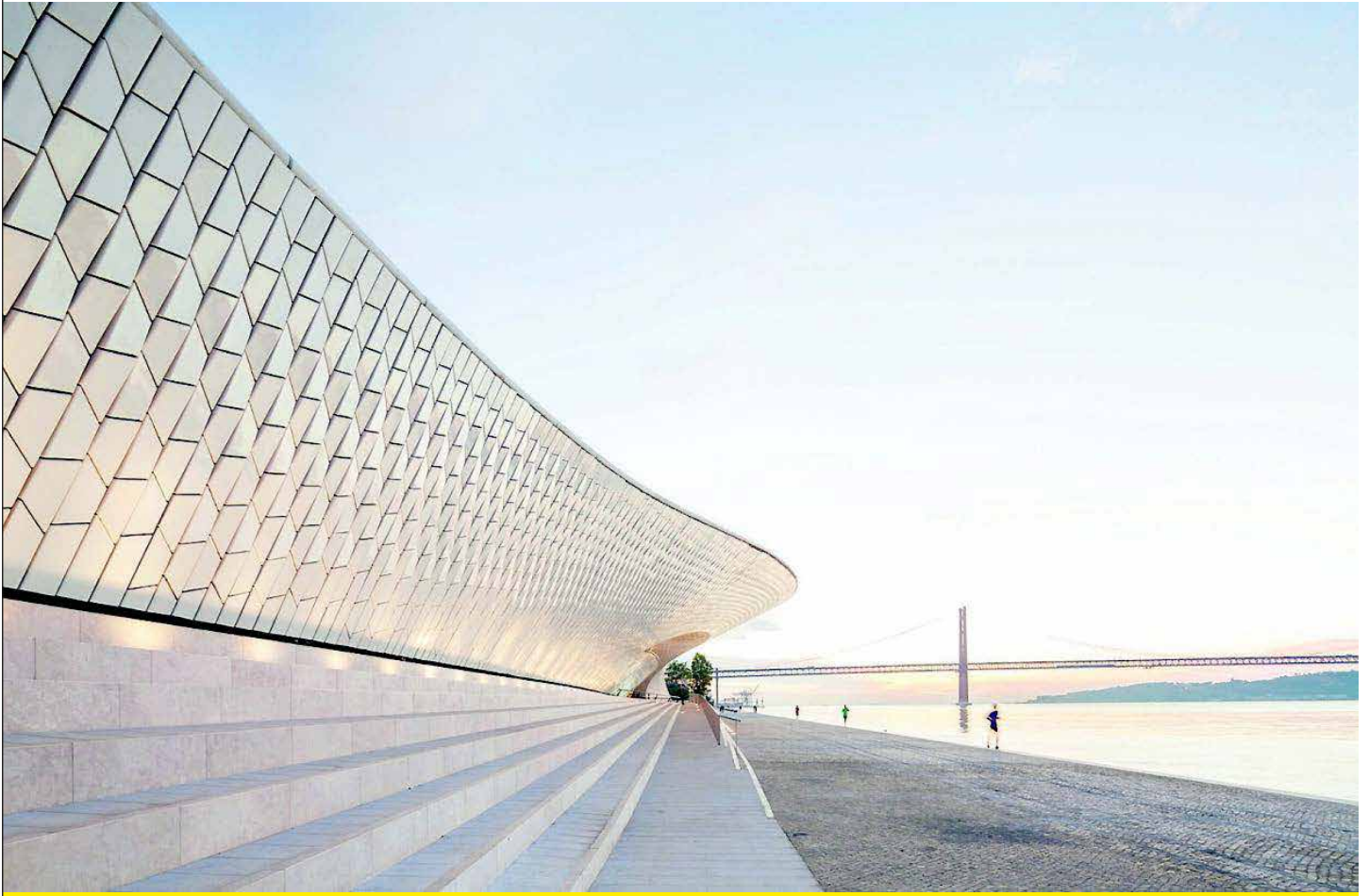
Die Wellenform bestimmt auch das Innere mit geschwungenen Rampen(-Aufgängen) und gerundeten Wänden. Decken öffnen sich nach oben und

lassen von mehreren Ebenen her Licht herein. Klar definierte Räume für Bilder oder Installationen sind damit passé. Für Künstler ist das kein Problem. Sie beziehen sich auf die neuartigen, fließenden Museumsräume, so Gadanho. Er zeigte Aufnahmen der interaktiven Installation „Pynchon Park“ im MAAT. Dafür verteilte die französische Künstlerin Dominique Gonzales-Foerster in einem 1000-Quadratmeter-Oval Textilmatten, die an Buchseiten erinnern und platzierte jeweils zwei eiförmige Objekte auf ihnen. Besucher konnten frei in der Anordnung agieren. „Sie werden Akteure für die nächsten Besucher. Der Zuschauer wird zum Performer.“

Das Museum könne heutzutage auch als aktivistische Institution gesehen werden, die Diskussionen anstößt, sagte Gadanho. Zugleich sei es ein Ort, der Menschen mit Dingen überrascht, die sie nicht erwartet hatten, und sie dazu anregt, sich mit der sich ausbreitenden Informalität und der zunehmenden gesellschaftlichen Spaltung auseinanderzusetzen. „Ein Museum kann ein urbaner Katalysator sein“, sagte Gadanho. Es könne städtebauliche und politische Entwicklungen anstoßen, und es könne eine Stadt transformieren. Doch diesen „Bilbao-Effekt“, wie beim von Frank Gehry entworfenen Guggenheim-Museum in der nordspanischen Hafen- und Industriestadt, brauche Lissabon nicht. Als alte, historisch gewachsene Stadt ziehe es auch so zahlreiche Touristen an.

In mancher Hinsicht knüpft das MAAT an das Gulbenkian-Museum an, das 1969 in Lissabon in einem klassisch-modernen Gebäuderiegel eröffnete: Es bietet „ein sehr diversifiziertes Kulturangebot, statt ausschließlich eine Kunstsammlung zu präsentieren“. Dieses Konzept sieht Gadanho auch als wegweisend für die Gegenwart. Der Namensgeber Calouste Gulbenkian war ein sehr reicher Sammler armenischer Herkunft. Dem Ölmagnaten und britischen Staatsangehörigen war es 1942 noch gelungen, mit seiner Kunstsammlung aus dem von den Deutschen besetzten Paris ins neutrale Portugal auszureisen. „Mit seinem Geld schuf Gulbenkian die bedeutendste Kulturinstitution in Portugal“, sagte Gadanho. Dort war nicht nur Kunst zu sehen, sondern auch Tanz und Film und vieles mehr. „Es war die einzige Einrichtung, die auch unter dem Faschismus der Bevölkerung Kultur zugänglich machte.“

Wer mit einer
‚polis‘ arbeitet,
macht immer
auch ein
politisches
Statement



Glanzvoller Museumsneubau am Ufer des Flusses Tejo: Das MAAT in Lissabon | © Francisco Nogueira | Architektur Heute

Jo Taillieu

Mit Vorgefundenem umgehen

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

„Es kommt darauf an, die Dinge zu entdecken, die schon da sind“, sagt Jo Taillieu und zeigt dazu ein Detail: eine etwas heruntergekommene Wand mit Lichtschalter, Blümchentapete und gemaltem Marmor. Das belgische Büro de vylder vinck taillieu würde so etwas nicht gleich entfernen, sondern zuerst einmal überlegen, was sich damit noch anfangen lässt. Als nächstes präsentiert Taillieu, dritter Gast der diesjährigen Novemberreihe der Universität Stuttgart, einen Tisch. Der Kunde rief an, als er bereits im Begriff stand, sich bei Ikea zu versorgen. Die Architekten folgerten: er möchte für wenig Geld etwas Besonderes und schraubten Konzertflügel-Beine an eine gewöhnliche Schichtholzplatte. Was Taillieu nicht näher erklärt: irgendwo wächst aus dem gedrechselten Holz auch noch ein Zweig heraus. Aus wenig etwas machen war auch die Devise bei einem Regal nach einem handelsüblichen System aus Aluminium-Leisten, das die Architekten mit Schiebetüren aus Schichtholzplatten in verschiedenen Farben versahen: ein augenzwinkernder Verweis auf den Designer Maarten van Severen.

Auch Bestandsbauten reißen de vylder vinck taillieu nicht einfach ab, selbst wenn der Kunde etwas ganz anderes will. Und wenn auf einem baumbestandenen Grundstück ein Haus gebaut werden soll, fällen sie nicht als erstes die Bäume. Das Haus BM besteht aus einem unregelmäßigen polygonalen Ring aus einer Boden- und einer Deckenplatte mit segmentierenden tragenden Wänden, alles aus Sichtbeton. Zur Außenwelt und zu dem kleinen Hofgarten im Inneren öffnet sich das Gebäude mit einer raumhohen Verglasung. Alle Bäume auf dem Grundstück, bis

auf einen, der morsch war, blieben stehen: Die Bewohner leben in einem Buchenhain. Die Besitzer des Hauses CG hatten dagegen einen alten Bauernhof gekauft, bestehend aus drei Gebäuden, die aber viel mehr Raum boten als sie benötigten. de vylder vinck taillieu setzten in die bestehenden Mauern eine Gruppe kleinerer Bauten über einem rechtwinkligen Raster, sodass sich ein dekonstruktivistisch anmutendes Ensemble aus alten und neuen Materialien, halboffenen und geschlossenen Bauteilen ergibt.

Mehr als 300 Folien hatte Taillieu mitgebracht: eine Bilderflut mit eher knappen Erläuterungen. Die Projekte benennt er mit Kurznamen wie „MVEs and other ODEs“, mercator oder wivina. So sind sie auch auf der Website des Büros aufgelistet – bis die Architekten zu einem Instagram-Account übergegangen sind. Das Haus Rot Ellen Berg ist ein alleinstehendes älteres Haus aus braunen Backsteinwänden am Fuß des Koppenbergs in Ostflandern. Die Besitzer wollten den heruntergekommenen Bau erhalten. Die Architekten verkleideten eine Giebelwand wie das Dach mit rautenförmigen grauen Schindeln, auf die sie jedoch, zur Erinnerung an den vorherigen Zustand, das Fugenmuster der Ziegelwand aufmalten. Innen ist mit einfachsten Mitteln wie Sprießen, die dauerhaft stehen bleiben und die Balken tragen, ein gläsernes Haus im Haus eingebaut.

Im Eingangsbereich einer ehemaligen Galerie fand sich ein Wandgemälde von Sol LeWitt, auf dem zu späterer Zeit, sehr akkurat aber offenbar ohne vom Künstler zu wissen, Klingelschilder und ein Lichtschalter angebracht wurden. Dieses Werk machten de vylder vinck taillieu zum Ausgangspunkt einer Bushaltestelle in Vorarlberg, indem sie die flächige Form dreidimensional interpretierten, kleine Modelle falteten und diese als Wettbewerbsbeitrag einreichen. Das pyramidale Zelt aus glänzendem Metall, nach zwei Seiten hin offen und mit einem roten Steinblock als Sitzfläche im Inneren, wird vor Ort nun nur die Kapelle genannt. Beim Umbau einer denkmalgeschützten ehemaligen Abtei in ein Bürogebäude trennten sie die einzelnen Räume vom Flur mit raumhohen Glas-Schiebetüren ab und übernahmen für konstruktive Metallteile die hellen Farbtöne der ursprünglichen Wandgestaltung nach den Befunden der Denkmalpfleger. Ein Gebäude auf dem Mercator-Campus der Universität Gent, das von beiden Seiten her zugänglich sein sollte, konstruierten sie als durchlässige, wellenförmig vor- und zurückschwingende Ziegelskulptur.

Taillieu stellte auch zwei große Senioren-Wohnanlagen vor: Im Fall von Wivina handelt es sich um eine Erweiterung einer auch so schon recht großen ehemaligen Klosteranlage aus roten Ziegelsteinen. Kapelleveld ist dagegen ein Neubau, der auf die eher nichtssagende

Irgendwo wächst

aus dem gedrechselten

Holz auch noch ein

Zweig heraus

Umgebung zweigeschossiger kleiner Häuschen Bezug nimmt. Mit weißen Ziegeln, graugrünen Jalousien und knallroten Dachbalken setzt der Bau einen zurückhaltend freundlichen Akzent. Die getreppte Bauweise teilt das Volumen in kleinere Einheiten, Fenster auf den Ecken erlauben den Bewohnern ganz nach Wunsch, miteinander Kontakt aufzunehmen oder aber für sich zu bleiben.

Angesichts der fortschreitenden Zerstörung älterer, auch identitätsstiftender Bausubstanz, aber auch der unproduktiven, problematischen Rekonstruktionsdebatten bietet das Büro de vylder vinck taillieu mit seinen frechen, humorvollen Eingriffen in bestehende Bauten, die sonst oft genug dem Untergang geweiht wären, eine erfrischende neue Perspektive. Dekonstruktion und Denkmalschutz müssen keine Widersacher sein. Sie können sich prächtig ergänzen, wenn nur der Bestand mit genügend Aufmerksamkeit, aber auch mit kreativer Lust zur Umgestaltung bedacht wird.



Jo Taillieu

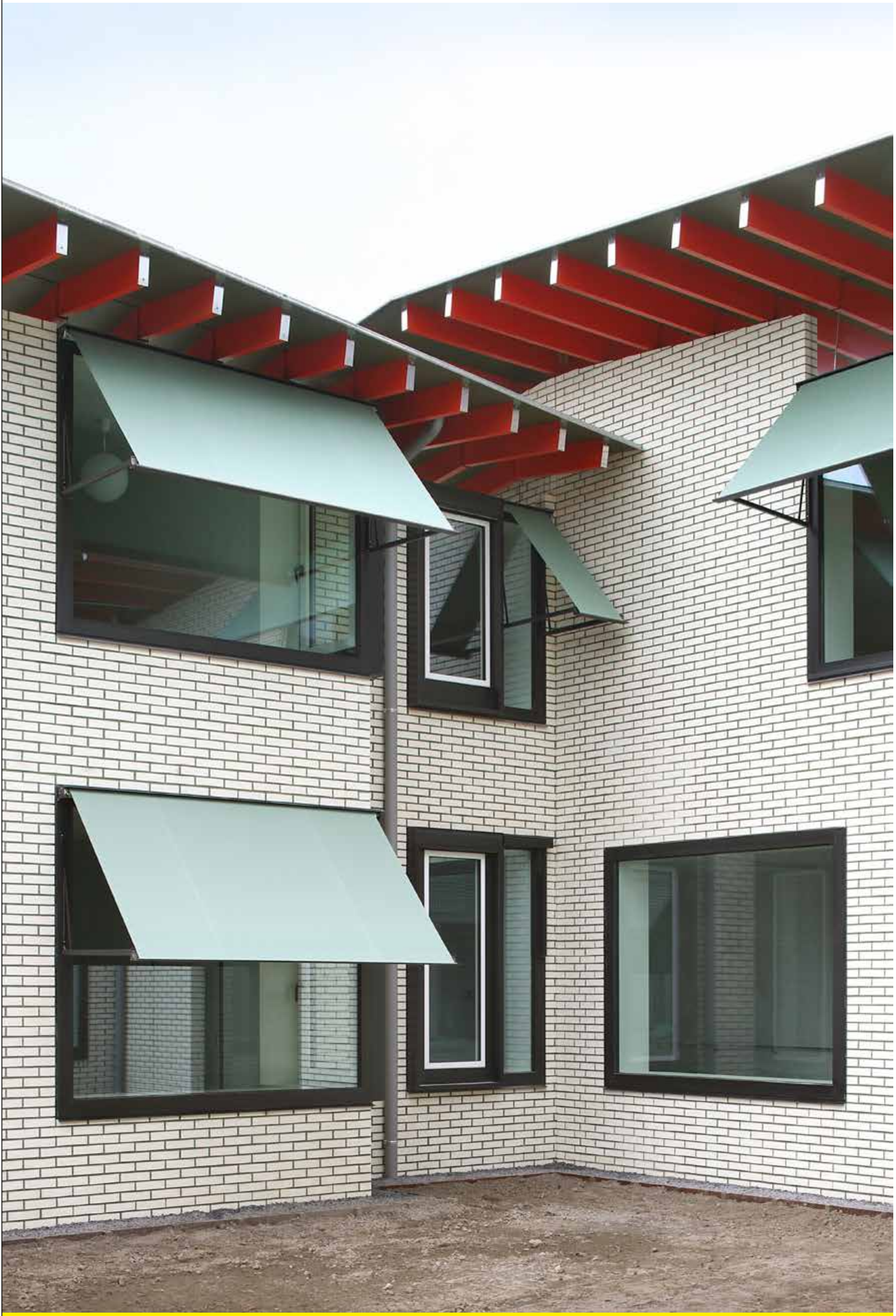
Vorhandenes neu interpretieren

Nachbericht der Sto Stiftung

Zum dritten Vortrag in Stuttgart begrüßte die November Reihe den belgischen Architekten Jo Taillieu, der mit seiner 2010 gegründeten Architektengemeinschaft De Vylder Vinck Taillieu für einen anderen Zugang zur Architektur steht. Im Werk von Jan De Vylder, Inge Vinck und Jo Taillieu nimmt die Adaption bestehender Bauten und das Spiel mit Konventionen eine wichtige Rolle ein.

Zu Beginn seiner Ausführungen erklärt Jo Taillieu seinen Architektur-Grundsatz: „Es ist wichtig, sich mit dem Bestand auseinanderzusetzen, mit dem, was bereits vorhanden ist; Dinge zu entdecken, die schon da sind, die man nicht mehr finden muss.“ In seinem reich bebilderten Vortrag erläutert Taillieu unterschiedliche Ansätze, darunter auch Möbelstücke wie die Reinterpretation eines Eames Regals. Überhaupt dreht sich in der Arbeit von De Vylder Vinck Taillieu viel um Reinterpretationen. Dahinter steckt ein einfaches Prinzip: Sie fangen mit dem Vorhandenen an und interpretieren es neu. Unter den gezeigten Projekten sind vor allem Umbauprojekte – vom Haus im Haus bis zur Umwandlung eines ganzen Wohnblocks. Dabei unterstreicht Taillieu immer wieder, dass es wichtig ist, wie das bestehende mit neuen Konstruktionen zusammentrifft und ein Dialog entsteht.

Mit zwei Zeichnungen des berühmten Konzeptkünstlers Sol LeWitt veranschaulicht der Architekt die Philosophie seines Büros. Ende der 1980er Jahre nahm der Künstler Eingriffe an bewohnten Häusern vor, z.B. in der Einfahrt eines Genter Mehrfamilienhauses. Die Pointe der Geschichte ist, dass ein paar Jahre später ein Elektriker eine Klingelanlage mitten in der Wandmalerei von Sol LeWitt installierte. Wie Taillieu anhand einer Fotografie humorvoll erklärt, hatte der Handwerker aber offenbar ein Bewusstsein für das Kunstwerk und verlegte seine Kabel sehr akkurat.



Kappeleveld | © Filip Dujardin

Diese Anekdote dient Taillieu als Aufhänger für ein weiteres Projekt: Eine Bushaltestelle in Österreich – ein Thema, das die flämischen Architekten bis dahin noch nicht bearbeitet hatten. Anders als bei den meisten Projekten des Büros, gab es bei dieser Bauaufgabe nur den Ort, aber nichts, mit dem man einfach beginnen konnte; nichts, das sie sich aneignen oder überarbeiten konnten. In diesem Fall gestaltete sich der Prozess der Ideenfindung radikaler: Sie zerschnitten ihren eigenen Ausstellungskatalog mit schwarz-weiß Abbildungen von Sol LeWitts Pyramiden und fingen an, diese zu kleinen Modellen zu falten. Die Bushaltestelle wurde mit einer etwa 1 cm dicken Metallplatte realisiert, deren Seiten in verschiedenen Grautönen gestrichen wurden. Die Farbgebung entspricht der schwarz-weiß Reproduktion des ansonsten farbigen Sol LeWitt Gemäldes. Indem er die Sitzbank für die Wartenden in der Bushaltestelle mit den Türklingeln im ersten Beispiel vergleicht, schließt Taillieu die Parabel.

Der Architekt unterstreicht mit seinem Vortrag, dass man sich den Bestand vor Ort ansehen muss, bevor man ihn zerstört; dass man ihn wahrnehmen und die Dinge bewahren muss, die wirklich vorhanden sind. Manchmal spare man damit sogar Zeit und Geld. Bei den vorgestellten Projekten fällt auf, dass die Eingriffe stets auf sehr charmante und sensible Art umgesetzt sind. So auch in einem weiteren Beispiel, dem Umbau eines denkmalgeschützten Industriegebäudes zu Büroräumen für eine Werbeagentur. Ein langer Korridor wurde aufgelöst, indem die bestehende durch eine transluzente Wand ersetzt wurde. So ergaben sich neue Möglichkeiten und eine leichtere, kommunikative Atmosphäre. Auch in diesem Projekt kommt der besondere Umgang des Büros mit dem Bestand zum Ausdruck: Hinter Wandverkleidungen und Tapeten entdeckten die Architekten alte Wandgemälde. Die spezielle Farbigkeit, die sie in jedem der Räume offenlegten, verwendeten sie, um ihre baulichen Eingriffe zu kennzeichnen und schufen auf diese Weise eine ganz eigene Ästhetik und Balance zwischen neu und alt. Mit ihren Bauten demonstrieren De Vylder Vinck Taillieu, wie Architektur abseits von Normen und Konventionen aussehen kann.



© Sto-Stiftung | Kerstin Pommerenke

Henning von Wedemeyer

TRU | Berlin



© Marie Luisa Jünger



© Werner Huthmacher



© Marie Luisa Jünger

Flying Classroom LC:SP + LY _lake constance: são paulo + lyon

An Ongoing Dialogue with Le Corbusier

Bericht von Karin Seng

Dem Austausch und Dialog war der Abend des 22. November an der Hochschule Konstanz gewidmet: Zwischen Licht und Schatten, Natur und Architektur, Raum und Kunst und zwischen verschiedenen Kulturen. Denn im Rahmen der Veranstaltungsreihe AUS.BLICHE gelang innerhalb der Internationalen Woche der Studiengänge Architektur nicht nur ein RÜCK.BLICK auf die VII. International Summer-School Flying Classroom LC:SP+LY, an der Studierende und Lehrende aus Brasilien, Deutschland und Frankreich teilgenommen hatten.

EIN.BLICHE in das Leben in dem von Le Corbusier entworfenen Kloster La Tourette, speziell in den Alltag mit außergewöhnlicher Architektur und moderner Kunst, schenkte der eigens angereiste Mönch Frère Marc Chauveau den Zuhörern. In jedem Herbst organisiert er Ausstellungen moderner Kunst in den Räumen des Klosters. Den Anfang machte der Künstler François Morellet, dann folgten unter anderem Vera Molnàr, Alan Charlton, Eric Michel, Anish Kapoor, Michel Verjus und – im nächsten Jahr – Anselm Kiefer: ein Dialog der Künstler mit dem Raum des Klosters La Tourette.

Der Kunsthistoriker erläuterte in seinem Vortrag anschaulich, wie Le Corbusier mit La Tourette Himmel und Erde verbinden wollte, zeigte die Referenzen zum Kloster Le Thoronet auf, das die Dominikaner als Auftraggeber Le Corbusier als Vorbild genannt hatten. Die klare Formensprache ohne jegliche Dekoration, das Spiel von Volumen, Licht und Schatten, schließlich die klare Bezugnahme zum Horizont, um tatsächlich ein Kloster zwischen Himmel und Erde zu schaffen. Die Begeisterung, die Frère Marc ausstrahlte, sprang in Sekundenschnelle



© Jannis Renner

auf die Zuhörer über. Jedes neue Bild bestärkte sein Bekenntnis: „The architecture teaches you to be surprised. It is full of poetry, playing with the light. You either see this or not. If you see it, life in La Tourette is a gift.“ Er sieht sich selbst als großzügig Beschenkten, denn das visuelle Spiel wandelt sich permanent im Jahresverlauf. Jeder Tag überrascht mit neuen Anblicken. Es ist eine Sinnesschulung, in der der Blick für das Alltägliche und jedes kleine Detail geschärft wird.

Obgleich nur für dreieinhalb Wochen, so war auch die diesjährige VII. International SummerSchool Flying Classroom LC:SP+LY für die Teilnehmer wieder eine Sinnes- und Wahrnehmungsschule. „Entre deux mers“ und „Longing for Horizons“ reisten die Studierenden aus São Paulo, Lyon und Konstanz auf den Spuren von Le Corbusier vom Atlantik zum Mittelmeer. Dem Thema „Horizont“ näherten sie sich nicht nur in Gesprächen mit Architektur- und Kunstschaaffenden bei den „Blue Table Talks“, sondern auch in ihren eigenen Skizzen in den täglichen „Archives of Memory“. In den Räumen von La Tourette und am Strand von Roquebrune wurden diese Eindrücke in temporäre Rauminterventionen übersetzt. Um die Zuhörer die Atmosphäre der SummerSchool erahnen zu lassen, berichteten die Studierenden nicht nur in Wort und Bild, sondern bauten diese Installationen teilweise im Dachatelier nach. Die SummerSchool wird seit 2017 im Rahmen von BWS plus durch die Baden-Württemberg Stiftung unterstützt.



© Julie Cattant



© Jannis Renner

Mit guter Architektur wird alles gut

Artikel von Bärbel Kistner | Heilbronner Stimme | 24.11.2018

Festakt für Hugo-Häring-Landespreis erstmals in Heilbronn – Alle 151 Bauten auf dem Bildungscampus ausgestellt.

Oberbürgermeister Harry Mergel ist erfreut, dass die Verleihung des renommierten Architekturpreises vom Bund Deutscher Architekten (BDA) zum ersten Mal in Heilbronn vorgenommen wird. Städtische Projekte konnten 2018 zwar keinen Hugo-Häring-Landespreis erringen. Doch für den nächsten Wettbewerb 2021 zeigt der OB beim Festakt in der Aula auf dem Bildungscampus schon mal einige Anwärter: neue Experimenta, Klinikum, Skaio-Holzhochhaus, Jugendherberge sowie die Bibliothek und Mensa auf dem Bildungscampus. Zwei Stufen für den alle drei Jahre ausgelobten Hugo-Häring-Preis wurden in Baden-Württemberg 648 Arbeiten eingereicht. 151 Projekte erhielten 2017 zunächst den kleinen Hugo und gingen ins Rennen um den Landespreis. Sieben Bauten wurden in dem zweistufigen Verfahren mit dem großen Hugo prämiert.

In der BDA-Kreisgruppe Franken hatte die Jury im Vorjahr 50 Projekte zu bewerten, eine Rekordzahl. Elf Bauten bekamen einen kleinen Hugo, unter anderem das Carmen-Würth-Forum in Gaisbach, die Sporthalle in Lauffen,

Gebäude auf dem Bildungscampus und der Platz am Bollwerksturm in Heilbronn. Ein Projekt hat nun den Landespreis erhalten: der Umbau einer Hofanlage in Weikersheim-Schäftersheim, am äußersten Zipfel der Region.

Das landwirtschaftliche Anwesen in dem 700-Einwohner-Dorf habe nach einer neuen Nutzung gerufen, erinnert sich Martina Klärle, die den Hof kaufte. Ihr Traum war es, Plus-Energie-Gebäude daraus zu machen. Unter den kritischen Augen der Dorfbewohner wurde das Projekt realisiert. Dem ehemaligen Bauernhaus wurde eine Holzhülle übergestülpt, das Fachwerk im Innern freigelegt. Für die Jury ist die multifunktionale Nutzung – Büros, Hebammenpraxis, barrierefreies Wohnen – eine vorbildliche Antwort auf Fragen der Dorferneuerung. Damit könne man dem Aussterben der Ortskerne entgegentreten. „Heute freuen sich alle, dass der Hof im Dorf steht“, sagt die Bauherrin.

Der Festakt für den Hugo-Häring-Preis ist immer auch Anlass, die Rolle von Architektur zu beleuchten. „Wir müssen mehr und lauter über die Qualität unserer Städte und Gebäude nachdenken“, fordert der BDA-Landesvorsitzende Alexander Vohl. Eine Gesellschaft brauche gute Architektur. „Wir können durch



© Ralf Seidel

gute Wohnungen, Bauten und Plätze die Identifikation der Menschen mit ihrer Umgebung stärken.“ Staatssekretärin Dr. Gisela Splett aus dem Stuttgarter Finanzministerium betont die Nachhaltigkeit in der Baukultur: vom sparsamen Umgang mit Fläche bis zur Verwendung von Recycling-Beton und Holz. „Wir brauchen im Bau kontinuierliche Qualitäts-

steigerung, ob beim Einfamilienhaus, Gefängnis oder Discounter.“ Festredner Herwig Spiegl vom Wiener Architekturbüro „Alles wird gut“ wünscht sich mehr Qualität im Wohnungsbau und verweist auf die soziale Verantwortung: „Um Wohnraum nicht betteln zu müssen, ist für die Würde des Menschen ganz wichtig.“





© Ralf Seidel

Thomas Willemeit

Graft | Berlin



Muck Petzet

Aus Vorhandenem Neues schaffen

Nachbericht der Sto-Stiftung

Nach dem Studium der Philosophie und Architektur startete der gebürtige Münchner Muck Petzet seine berufliche Laufbahn bei Herzog & de Meuron in Basel. Seit 2015 führt er neben dem Münchner Standort auch ein Büro in Berlin. Petzet ist Professor für Sustainable Design an der Accademia di architettura Mendrisio. Darüber hinaus war er Kurator des deutschen Pavillons auf der Architekturbiennale in Venedig 2012. Die Ausstellung „Reduce / Reuse / Recycle“ hat Petzets Arbeit und Lehre nachhaltig geprägt, da hier ein Wertesystem in die Architekturdiskussion eingeführt wurde, wie man Vermeidung und Weiternutzung in der Architektur betreiben kann – ein Wertesystem des geringstmöglichen Eingriffs.

Mit seinem Büro hat der Architekt bisher 240 Projekte sehr unterschiedlicher Art bearbeitet: Was diese Projekte verbindet, ist Petzets Sichtweise, dass es sich in der Architektur eben nicht nur um das Entwerfen schöner Dinge dreht, sondern dass es um den kompletten Prozess geht. Darum, die Projektentwicklung, Finanzierung und die Randbedingungen wirklich zu verstehen und mit zu beeinflussen. Petzet räumt ein, dass offene Bauherren nötig sind, um vorhandene Potentiale entwerfend weiterentwickeln zu können. Unter der Überschrift „Vermeidungsstrategien“ stellt er verschiedene Weiternutzungs- und Recycling-Projekte vor. Dabei betont er immer wieder, wie wichtig es ist, aus Vorhandenem Neues zu schaffen.

Die Idee, dass alles immer neu erfunden werden muss, teilt Petzet nicht. Als Beispiel für diese Haltung zeigt er das Studentendorf Schlachtensee in Berlin. Die Wohngemeinschaftshäuser konnten durch die private Initiative ehemaliger Studenten vor dem Abriss bewahrt werden und stehen mittlerweile unter höchstem Denkmalschutz. Die Architekten haben bei der Sanierung versucht, nur die



© Sto-Stiftung | Kerstin Pommerenke

allernotwendigsten Eingriffe durchzuführen, etwa die Eingangsbereiche ein wenig aufzuwerten. Wie Petzet ausführt, sucht er mit seinem Team immer den Punkt, wo Potential im Bestand ist und versucht mitzunehmen, was schon da ist, um es in die Zukunft zu entwickeln. Der Münchner Architekt erklärt, dass Recycling tatsächlich die schlechteste Möglichkeit ist, weil Dinge zerstört werden und sehr viel Energie dafür verschwendet wird, Dinge wieder aufzubereiten.

Muck Petzet legt großen Wert auf den „positiven Impact“ seiner Projekte, daher versucht er seinen Studenten beizubringen, dass es bei „Sustainability“ eben nicht nur um das Energieeinsparen und die größte Effizienz geht, sondern sehr stark auch um soziale und ökonomische Aspekte. In diesem Zusammenhang stellt er ein Flüchtlingsprojekt vor: Das Integrationshaus in Gundelsheim, ein kleiner Ort in der Nähe von Bamberg. Das Projekt ist aus einem Förderprogramm der bayerischen Staatsregierung entstanden, die das Thema der Unterbringung von Flüchtlingen mit der Bekämpfung des Leerstandes in ländlichen Gebieten verbunden hat. Ein Förderprogramm, das Gemeinden ermöglicht, 90 % der Sanierungskosten vom Staat geschenkt zu bekommen, wenn sie leerstehende Gebäude für die Unterbringung von Flüchtlingen aufbereiten. Der Bürgermeister von Gundelsheim hat sich für die Nutzung dieser Fördermittel

entschieden, um das Problem des plakativen Leerstands eines Wohnhauses mit ehemaliger Schlecker-Filiale mitten im Ort zu lösen. Die Architekten schlugen vor, das Gebäude durch eine Aufstockung zu erweitern. Im dörflichen Kontext stieß dieser Erhaltungsgedanke auf viel Unverständnis. Das Konzept sieht einen Festsaal, ein Restaurant und einen Biergarten vor. Hintergrund dieser Überlegungen ist die Frage, wie man diese Flüchtlinge integriert, die mitten im Ort ein Wohnhaus bekommen. Die Gastronomie soll hier die Brücke schlagen. Auch in diesem Fall steht noch nicht fest, ob das Projekt wirklich gebaut wird.

Muck Petzet steht für eine respektvolle Haltung gegenüber dem Bestand. Mit seinem Vortrag ist es ihm gelungen, das hohe gestalterische und architektonische Potenzial aufzuzeigen, das in einem positiven Umgang mit dem Vorhandenen liegt, wenn man es als Inspiration zur Weiterentwicklung begreift.



VL.: Professor Peter Charet, Stephan Trüby, Much Petzet, Uwe Coos | © Sto-Stiftung | Kerstin Pommerenke

Ernst J. Fuchs

Freigeisterei lernen

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

„Was ist Architektur?“ fragte sich Ernst J. Fuchs nach dem Studium und begann damit, einen 80 Meter langen Raum am Südtirolerplatz in Wien eine Woche lang abzugrenzen: ohne Programm, einfach so, um zu sehen, was passieren würde. Der Architekt, eingeladen von Wolfgang Grillitsch, der einst mit ihm an der Universität für Angewandte Kunst in Wien studiert und anschließend das Büro The Poor Boys Enterprise gegründet hatte, interessiert sich dafür, wie sich Menschen im Raum begegnen, wie sie sich verhalten; wie sich durch Gebautes Veränderungen provozieren lassen. Grillitsch zog nach Berlin weiter und ist heute Professor an der Stuttgarter Hochschule für Technik. The Poor Boys Enterprise gewann 1998 einen Wettbewerb um einen Zaun zwischen der Kulturwerkstätte im niederösterreichischen



© Cornelia Jänicke

Hof am Leithaberge und einem Nachbargrundstück. Das Büro nahm Brunnenringe aus armiertem Beton und legte sie auf die Grenzlinie, mit etwas Luft zwischen den innen hell gestrichenen Segmenten, sodass Tageslicht hereinkommt. Blindgänger nannten sie ihren Entwurf. Was als Abgrenzung gedacht war, wurde eine begehbare Skulptur und ein Weg quer durch das Gelände.

Aus The Poor Boys Enterprise wurde The Next Enterprise, geleitet von Fuchs und Marie-Therese Harnoncourt. Neben einigen kleineren oder nicht gebauten Entwürfen und Ausstattungsge-
staltungen stellte der Architekt fünf Projekte ausführlich vor. Seinem Interesse an ungenutzten Räumen folgend, recherchierte er Bürobauten. Zehn Prozent davon stehen in Wien leer, meinte er, teilweise als reine Anlageobjekte erbaut. 2015 eröffnete die Ankunft der Geflüchteten die Chance, solche Räume zeitweise in Wohnraum umzuwidmen. Das Büro machte aus den obersten zwei Etagen eines ehemaligen Siemens-Bürobaus am Kempelenpark im Süden Wiens in Zusammenarbeit mit der Caritas ein experimentelles Wohnprojekt für 140 Bewohner. Studenten und Geflüchtete, teilen sich die 2500 Quadratmeter. Gemeinschaftlich genutzt werden Bäder und Küche mit hochwertigem, freistehendem Herd. Als Privatraum gibt es drei mal vier Meter große Holzmöbel mit Bett, Tisch und Schränken. Wer sich zurückziehen will, schließt einfach die Türen, oder er öffnet sie, um mit den anderen Bewohnern in Austausch zu treten. Die dreißig gebauten Möbel zu jeweils 2400 Euro gehören nun der Caritas. Auch um den öffentlichen Raum machten sich Fuchs und



Harnoncourt Gedanken: Da der Gehweg am Straßenrand zumeist zugeparkt ist, gibt es nun einen neuen Weg hinter dem Zaun und zudem eine runde Plattform um einen Baum, die zum Sitzen und zur Begegnung einlädt.

Beim Seebad Kaltern musste ein Mindestabstand vom Seeufer eingehalten werden. The Next Enterprise entschied, das Freibad ausgehend vom höchsten Punkt des Geländes, der rückwärtigen Straße, eben über die Wiese auskragen zu lassen. Damit der Raum darunter nicht so düster ist, bauten sie zwei Lichtaugen in den Schwimmbadboden ein. Sie sind nun die Attraktion des Freibads, da man den Badenden von unten beim Schwimmen zugucken kann. Weiter hinten befindet sich ein Whirlpool in Violett-Tönen. Ein altes Restaurant aus den 1930er-Jahren direkt am Seeufer ließen die Architekten stehen und konstruierten zwischen Bad und Gaststätte eine Freitreppe, die sich mittlerweile als Arena für Veranstaltungen größter Beliebtheit erfreut und dem Betreiber des Freibads die nötigen Einnahmen beschert.

Wolke 7 nennt sich, offenbar wegen seiner gewellten Form, das Betondach des Cateringpavillons im Schlosspark Grafenegg. Es ruht auf dünnen schwarzen Stützen mit tellerartigen Scheiben, in denen die Lampen angebracht sind. Das Dach konnte sehr dünn hergestellt werden, sagt Fuchs, da es der natürlichen Biegelinie eines auf die Stützen aufgelegten Papierbogens folgt. Eigentlich wurde eine Abdichtung gefordert, doch Fuchs meinte, die Konstruktion braucht so etwas nicht, und übernahm selbst die Gewährleistung. Seit drei Jahren steht der Pavillon und bisher gab es kein Problem.

Für eine Ausstellung in der Wiener Sezession war eine Hörstation zum Abhören von zehn Interviews gefragt. Statt Kopfhörer aufzuhängen, baute The Next Enterprise ein kugelförmiges Objekt mit tiefen Löchern, in die man den Kopf hineinstecken kann. Wer dies tut, sieht nichts mehr von seiner Umgebung und kann sich ganz aufs Hören konzentrieren: eine Aufforderung zur spielerischen Aneignung des Gehörten und des Objekts, das im Anschluss auch auf der Biennale von Venedig und der Manifesta gezeigt wurde. Im Ausstellungsraum ist nur ein leises Gemurmel vernehmbar.

Weniger wolzig als der Cateringpavillon, vielmehr kantig-prismatisch türmt sich über der Freilichtbühne, ebenfalls im Schlosspark Grafenegg, der „Wolkenturm“ empor: in diesem Fall so genannt, weil sich in der Stahlblech-Oberfläche die Wolken spiegeln. Der Turm dient als Dach über der ins Gelände eingelassenen Bühne und als Technikraum, während die Sitzränge ringsum, akustisch, parabelförmig ansteigen. Die kantigen Formen aus hellem Beton und Stahl stehen in markantem Kontrast zur Umgebung, gleichwohl verschwindet das Ensemble fast in der

Von Building

Information Modelling

hält Fuchs ebenso

wenig wie vom

durchgetakteten

Bachelor-/

Masterstudium

Topografie des Geländes. Was Fuchs besonders gefällt: dass sich Kinder die hügelartigen Grasflächen an der Außenseite zum Schlittenfahren und sogar zum Sommerrodeln aneignen. Der Architekt endete mit einem soeben fertiggestellten Umbau, der Aufstockung des viergeschossigen Wohnhauses MOL7 in einem Wiener Häuserblock mit einer verglasten Etage am Dachrand und vier turmartigen Aufbauten.

Von Building Information Modelling hält Fuchs ebenso wenig wie vom durchgetakteten Bachelor-/ Masterstudium. Auf Grillitschs Frage, was im Studium wichtig sei, antwortete er: Freigeisterei lernen. Den Studierenden riet er, das zu tun, was sie wirklich interessiert und sich die Frage zu stellen: Wie stelle ich mir mein Leben vor? Mehrfach fragte er ins Publikum: Wie gestaltet sich das Studium an der Hochschule für Technik in Stuttgart? Bis ein Student aus einer hinteren Reihe sich ein Herz fasste und meinte, es sei eben sehr technisch. Fuchs riet ihm, sich davon freizumachen.



Rückblick auf die Punkt 7-Vorträge der HFT Stuttgart

Nachbericht von Cornelia Jänicke

Wie im Vorjahr fiel auch in diesem Jahr die Wahl auf Referenten, deren Arbeit sich mit außergewöhnlichen Themen aus den Bereichen Architektur und Gestaltung auseinandersetzen. Im ersten Vortrag von Dr. Sebastian Seelig von Büro Happold in Berlin ging es um das Thema Smart City. Die Digitalisierung, der Klimawandel, die Bevölkerungszunahme, die Zuwanderung in Städte, sprich eine Welt im Veränderungsprozess, stellt uns vor komplexe Fragen. Wie schafft man bezahlbaren Wohnraum, eine funktionierende Infrastruktur, optimiert man Dienstleistungen und steigert die Lebensqualität? Diesen und weiteren Fragen ging der Vortrag nach. Dabei wurde deutlich, dass es um mehr als den klugen Einsatz von Technologie geht – nämlich darum, Städte lebenswert zu gestalten.

Gottfried Müller entführte uns in seine Welt der skurrilen Architekturzeichnungen. In Architekturreisen wurde er durch sein Buch „Schwermut und Abenteuer des Hausbaus“ bekannt. Es handelt sich dabei um eine Sammlung selbst entworfener, kurioser, gezeichneter Gebäude samt entsprechender Geschichte zum Haus und dessen Bewohnern. Alles frei erfunden, was auf den ersten Blick nicht gleich erkennbar ist. Und so kam es zu vielen Irritationen und Reaktionen, über die Müller im Vortrag kurzweilig erzählte. Gottfried Müller, von Haus aus bildender Künstler, zeigte außerdem auf, welche Fähigkeiten und Neigungen ihn dazu führten, diese Architekturgeschichten entstehen zu lassen und berichtete von der Überprüfung der Baubarkeit seiner Entwürfe durch Studierende anhand von Modellen.

Unser Referent im letzten Vortrag, Ernst J. Fuchs von tnE Architekten aus Wien widmete sich dem Thema des Raumes. Zur Charakteristik des Büros gehört es, den Raum auf eine andere Art zu betrachten. Auf der Suche nach Raumqualitäten ist der Blick auf die Wirkung, die Atmosphäre und auf den Nutzer gerichtet. Der Nutzer findet keinen fertigen Raum vor, er ist vielmehr eingeladen, den Raum zu erobern. Der von vornherein eingeplante Frei-Raum schafft die Möglichkeit, sich den Raum anzueignen, ihn mit eigenen Ideen zu füllen und etwas Neues hinzuzufügen. Das integrale Denken und der Dialog setzen sich auch bei der Einbettung des Gebäudes fort. Das Gebäude ist mit dem Außen, der Umgebung und der Natur verbunden. So entstehen sinnliche, skulpturale und offene Räume. Die Punkt 7-Reihe findet seit 2004 in jedem Wintersemester an der Hochschule für Technik statt. Wir bedanken uns bei der Knödler-Decker Stiftung für Ihre freundliche Unterstützung.

architekturgalerie am weißenhof

Förderpreis WAF 6





© Thomas Fütterer | architekturalerie am weißenhof



Max Otto Zitzelsberger | Warte Haus | © Sebastian Schels

Qualität oder Qualitäten?

Fazit von Dietrich Heißenbüttel

Mit 33 Veranstaltungen und sechs Ausstellungen hat der Architekturturnovember 2018 gegenüber den Vorjahren deutlich an Umfang gewonnen. Die Stuttgarter Kunstakademie hat ihren Jour fixe neu aufgelegt. Zum ersten Mal beteiligte sich das Karlsruher Institut für Technologie (KIT), indem es seine Montagsreihe am Mittwoch unter das Label des Architekturturnovers stellte. Die Veranstalter der Heidelberger Schlossgespräche achteten darauf, dass ihr Termin in den Monat November fiel. Und alle anderen, die beim ersten oder zweiten Mal mitgemacht hatten, waren diesmal auch wieder mit von der Partie. Keine Frage: das landesweit verteilte Programm in leuchtend gelber Signalfarbe lenkt Aufmerksamkeit auf das Programm. Und Architektur stößt nicht nur in den Zentren Stuttgart und Karlsruhe, sondern auch in Tübingen, Freiburg, Heilbronn, Biberach, Konstanz und Waldshut-Tiengen auf Interesse. Ganz im Sinne des diesjährigen Mottos: Quality matters. Oder wie es der BDA-Landesvorsitzende Alexander Vohl formuliert: „Wir brauchen eine Qualitätsdiskussion.“

Was aber ist Qualität? Der Begriff bezeichnet entweder eine bestimmte Eigenschaft, etwa eines Materials oder eines Entwurfs; oder aber eine Bewertung. Häufig sind Wettbewerbe das Mittel der Wahl. Die höchste Auszeichnung in Baden-Württemberg ist der Hugo-Häring-Preis. In Heilbronn wurden die sieben Gewinner und die zwei Nachwuchspreisträger ausgezeichnet, verbunden mit einer Ausstellung. Jüngere Architekten erhielten auch sonst viel Aufmerksamkeit: Im BDA-Wechselraum konnten sich einige Büros auf 35 Postkarten vorstellen. Die Weißenhofgalerie stellte die Ergebnisse ihres Förderpreises vor, den der Münchner Architekt Max Otto Zitzelsberger gewann, die Hochschule für Technik (HfT) die besten Studienarbeiten des Jahres. Junge Büros

standen auch im Mittelpunkt der Vortragsreihe des KIT. Dort gab es außerdem ein Symposium zum ressourcengerechten Bauen, während das 49. BDA-Wechselgespräch das Bauen im Untergrund beleuchtete.

Auf einen Wettbewerb ging auch die Ausstellung im Institut für Auslandsbeziehungen zurück: Gezeigt wurden die 40 Finalisten des Terra Awards, mit dem erstmals 2016 Lehmbauten ausgezeichnet wurden. Lehm ist ein nachhaltiger Baustoff par excellence. Während die Zementherstellung für etwa sieben bis acht Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen verantwortlich ist, ist Lehm vom Maschineneinsatz abgesehen völlig klimaneutral. Die 40 Bauten aus aller Welt zeigen, dass Lehm nicht nur ein angenehmes Raumklima erzeugt, sondern auch ausgesprochen ästhetisch sein kann. So beteuert auch der Vorarlberger Architekt Andreas Cukrowicz, der zum Heidelberger Schlossgespräch eingeladen war, dass er neben Naturstein und Holz sehr gerne auch Lehmputz verwendet. Cukrowicz soll mit seinem Entwurf für ein Münchner Konzerthaus der Elbphilharmonie Konkurrenz machen. Es sind aber keineswegs nur solche Leuchtturmprojekte, in denen sich Qualität zeigt. Sie zeigt bisweilen bereits in einer einfachen Bushaltestelle.

Nachhaltigkeit, natürliche Materialien, Bauen im Bestand: Solche Themen kehrten in vielen Vorträgen wieder. Und doch zeigt sich, dass jedes einzelne Büro immer wieder andere Ansätze und eigene Qualitäten entwickelt. Dabei kam erfreulicher Weise auch das Wohnen zur Sprache. Und zwar nicht nur so außergewöhnliche Projekte wie Walmers Yard von Peter Salter, das sich zu einer Pilgerstätte für Architekten entwickelt hat. Sondern auch das städtische Wohnen für Menschen mit begrenztem Einkommen: ein lange vernachlässigter Bereich, wo der Bedarf dementsprechend groß ist, aber die Qualität häufig zu wünschen übrig lässt. Dazu gehört, etwa bei Lorenz Carstensen, auch der städtebauliche Kontext. Sebastian Seelig vom Büro Happold brachte mit seinem Vortrag zur Smart City in der Stuttgarter HfT neue Aspekte einer integrierten Stadtplanung ins Spiel. Die frühere Fachhochschule will mehr sein als eine Ausbildungsstätte für Praktiker und hat sich daher in ihrer Punkt 7-Reihe Themen ausgesucht, die etwas abseits vom Alltagsbetrieb liegen wie etwa die witzigen Architekturzeichnungen von Gottfried Müller. Architektur ist vielseitig. Die einen gehen vom Kontext aus, die anderen vom Material, die dritten davon, wie sich die Menschen in den Bauten bewegen. Qualität lässt sich auf verschiedenen Wegen erreichen. Oder besser unterschiedliche Qualitäten.

Quality matters!



● Veranstalter und Förderer

Architektur Heute

Universität Tübingen
Dr. Ursula Schwitalla BDA a.o., Kunsthistorikerin
Tübinger Kunstgeschichtliche Gesellschaft
Förderer
BDA Neckar/Alb
Architektenkammer Baden-Württemberg
Sto Stiftung

Vortragsreihe im Konzerthaus Freiburg

Architekturforum Freiburg e.V.
Stadt Freiburg
Freiburg Wirtschaft Touristik und Messe GmbH
BDA Freiburg/Breisgau/Hochschwarzwald
Architektenkammer Baden-Württemberg
Förderer
Caparol
Jung
Siedle

architekturgalerie am weißenhof Stuttgart

Förderer
Architektenkammer Baden-Württemberg
Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg
Kulturamt der Stadt Stuttgart
InformationsZentrum Beton
optiplan
eicher werkstätten
erco

Biberacher Architekturgespräche

Hochschule Biberach
Studiengang Architektur
Förderer
Architektenkammer Baden-Württemberg
BDB
Matthäus Schmid GmbH&Co KG
Hugo-Häring-Gesellschaft e.V.
InformationsZentrum Beton
FSB Franz Schneider Brakel
Graphisoft
ROMA Burgau

Heidelberger Schlossgespräche

Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Mannheim und Heidelberg (Gesamtleitung)
Stadt Heidelberg
Architektenkammer Baden-Württemberg
Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg
SRH Hochschule Heidelberg
Förderer
Volksbank Kurpfalz

Heilbronner Architekturgespräche

Hochbauamt der Stadt Heilbronn
Daniela Branz und Cornelius Krähmer
Förderer
Architektenkammer Baden-Württemberg
BDA Heilbronn Franken
IHK Heilbronn-Franken
Stadt Heilbronn & Stadt Neckarsulm
Stadt Bad Mergentheim & Stadt Schwäbisch Hall

Internationale Woche

HTWG Hochschule Konstanz
Technik Wirtschaft und Gestaltung
Studiengang Architektur

Mittwochsreihe

Hochschule Karlsruhe
Technik und Wirtschaft
Fakultät für Architektur und Bauwesen
Prof. Florian Burgstaller
Förderer
BDA Karlsruhe
Ehret + Klein Real Estate Competence GmbH
Deutscher Werkbund
Ziegel Zentrum Süd e.V.

Montagsreihe am Mittwoch

KIT Fakultät für Architektur am Karlsruher Institut für Technologie
Förderer
Jung
FSB Franz Schneider Brakel

November Reihe

Universität Stuttgart
Fakultät für Architektur und Stadtplanung
ibk1 Institut für Baukonstruktion und Entwerfen
Prof. Peter Cheret
IRGE Institut für Raumkonzeptionen und Grundlagen des Entwerfens
Prof. Markus Allmann
Förderer
Sto-Stiftung

Punkt 7 Reihe

Hochschule für Technik Stuttgart
Fakultät Architektur und Gestaltung
Prof. Michel Roeder und Cornelia Jänicke
Förderer
Knödler-Decker-Stiftung

Waldshuter Architektur Apéro

Gerold Müller, Freier Architekt BDA
AKBW Kammergruppe Waldshut
BDA Hochrhein

WECHSELRAUM

Stuttgart
Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg
Förderer
InformationsZentrum Beton
Duravit
FSB Franz Schneider Brakel
Jung
Siedle
Strähle Raum-Systeme

● Impressum



Herausgeber

Bund Deutscher Architekten BDA
Landesverband Baden-Württemberg
Friedrichstraße 5, 70174 Stuttgart
info@bda-bawue.de
www.bda-bawue.de

Redaktion

Eva Weinmann

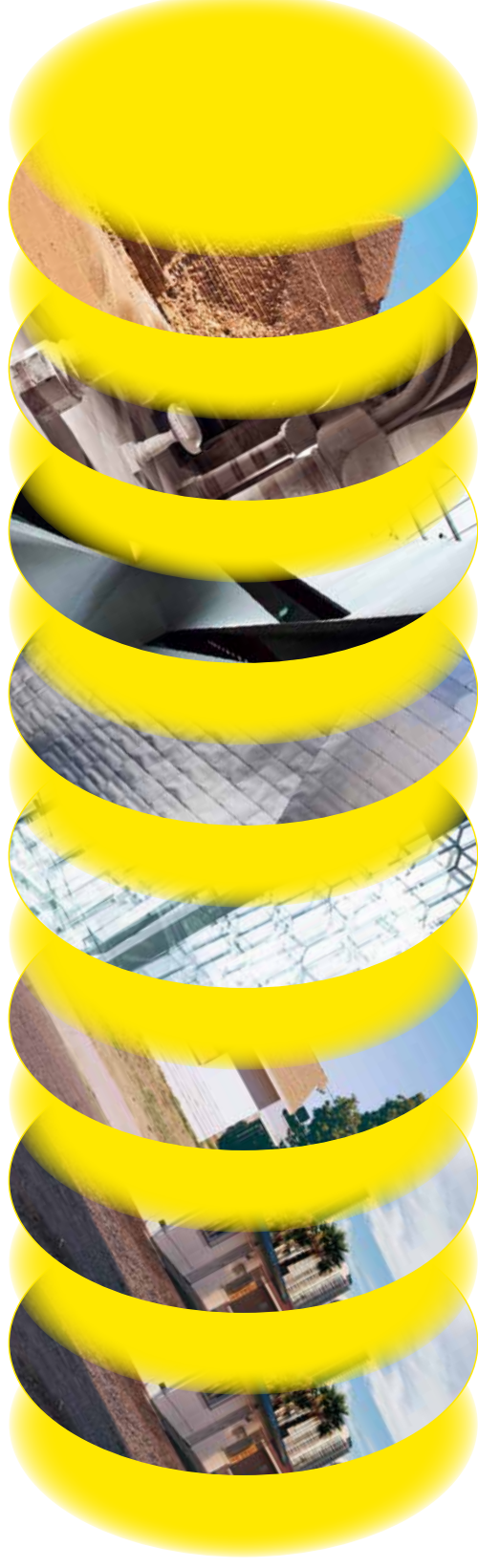
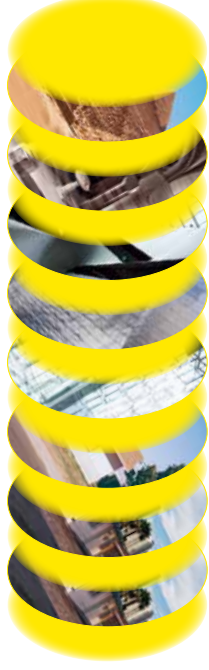
Gestaltung, Layout und Satz

Studio Tillack Knöll und
Studio Terhedebrügge Terhedebrügge

© bei Bund Deutscher Architekten BDA,
den jeweiligen Autorinnen/Autoren und
den jeweiligen Fotografinnen/Fotografen.
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved

Mit freundlicher Unterstützung der







www.architekturturnovember.de